

Der Bote aus dem Ruhrthal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Sundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrthal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrthal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Großherzog Friedrich von Baden, der am 9. ds. Mts. unter inniger Anteilnahme seiner treuen Badenser wie des übrigen deutschen Volkes seinen 80. Geburtstag feiern konnte, beging am 20. September mit seiner Gemahlin, der einzigen Tochter des hochseligen Kaisers Wilhelm I., das seltsame Fest der goldenen Hochzeit. Dem allverehrten Fürstenpaare war es vergönnt, diesen Ehrentag in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit feiern zu können, wie in dem herrlichen Bewußtsein, die Liebe und Verehrung des Volkes zu genießen als edle Frucht einer langen und gesegneten Regierung und eines pflichtgetreuen Wirkens zu des Landes Wohl und zu des deutschen Reiches Bestem. Dem edlen Fürstenpaare galten drum zu seiner goldenen Jubelfeier die innigsten Wünsche aller deutschen Herzen, möge es ihm beschieden sein, im Schmutz der goldenen Myrte noch viele lange Jahre den badischen Herrscherthron zu zieren und Liebe, Dank und Treue zu ernten für alles das, was es für Land und Volk, für Kaiser und Reich in stiller, segensreicher Arbeit getan hat und auch fernerhin noch tun wird. Das ganze Badener Land hat die Erinnerungsfeste im großherzoglichen Hause in großartiger Weise gefeiert.

Kolonialdirektor Dernburg sucht sich mit rastlosem Eifer in die Geheimnisse seines komplizierten Ressorts einzuarbeiten. Er besitzt eine ungewöhnliche Arbeitskraft und nützt diesen Vorzug in anerkanntester Weise aus.

Der Wunsch der Braunschweiger, endlich einmal aus dem Stadium der Provisorien herauszukommen und an Stelle der Regentschaft einen definitiven Herzog zu erhalten, ist durchaus begründet. Und es ist auch ohne weiteres gerechtfertigt, daß das Land zuerst dem Manne die Krone anträgt, der auf sie das nächste Anrecht hat. Der Herzog von Cumberland, resp. sein ältester Sohn sind daher mit gutem Grunde an erster Stelle in Betrachtung gekommen, die braunschweigische Herzogskrone aufs Haupt zu setzen und jeden Anspruch auf die Krone von Hannover feierlich aufzugeben. Der Herzog soll sich Blättermeldungen zufolge bereits dazu entschlossen haben, die Taube auf dem Dache fliegen zu lassen und den Sperling fest zu ergreifen. Blüht sich sein Stolz dagegen, so wird die braunschweigische Landesvertretung wahrscheinlich auf die Verlängerung der Regentschaft verzichten und den nach dem Cumberland nächst Erbberechtigten zum Herzog von Braunschweig wählen. Der nächste dazu aber wäre der Herzog Karl Borwin von Mecklenburg-Strelitz, der zweite Sohn des regierenden Großherzogs, der in weiblicher Linie ein Nachkomme des letzten Welfenkönigs von Hannover ist. Das Recht zur Herzogswahl steht der Landesvertretung ohne Frage zu.

In Mannheim sind die deutschen Sozialdemokraten zu ihrem Parteitag zusammengetreten. Frau Dr. Rosa Luxemburg, die ihren Ausflug nach Rußland mit mehrmonatlicher Kerkerhaft in Warschau hängen mußte, ist erschienen und wurde von dem früheren Rechtsanwalt, Reichstags-Abg. Stadthagen mit einem schallenden Rufe begrüßt; nicht erschienen ist der Vertreter der bayrischen Sozialdemokratie, Reichstagsabgeordneter v. Vollmar. Schon bei der Erörterung untergeordneter Fragen trat der Unterschied zwischen Revisionisten und strengen Dogmatikern wieder grell in die Erscheinung; es zeigte sich aber auch von vornherein, daß die gemäßigteren Elemente in Mannheim dieselbe kläglich Rolle spielten, in der sie auf den früheren Parteitag, besonders dem von Dresden, aufgetreten waren. Bebel beherrscht seine Partei mit wahrhaft autokratischer Gewalt. Und ob uns von ihm gleich eine ganze Weltanschauung scheitert, müssen wir doch sagen, daß seine Persönlichkeit auf dem Parteitage mehr wiegt, als die der übrigen Anwesenden zusammengenommen, und es sind im ganzen 404 „Genossen“, einschließlich der Gäste, anwesend. Es war daher auch vorauszu sehen, daß Bebel's Resolution zum Massenstreik mit großer Mehrheit angenommen wurde.

Der grundlegende § 1 dieser Resolution lautet: Der Parteitag bestätigt die Beschlüsse des Senner'schen Parteitages, betreffend den politischen Massenstreik, und empfiehlt mit besonderem Nachdruck die Beschlüsse, betreffend Ausbau und Stärkung der gewerkschaftlichen und politischen Organisation. Sobald der Parteivorstand die Notwendigkeit eines politischen Massenstreiks für gegeben erachtet, hat er sich mit der Generalkommission der Gewerkschaften in Verbindung zu setzen und alle Maßnahmen zu treffen, die erforderlich sind, um die Aktion mit Erfolg durchzuführen. — Trotz dieser schneidigen Resolution ist in absehbarer Zeit ein politischer Massenstreik kaum zu erwarten. Wie schwierig ein derartiges Experiment ist, das hat das klägliche Fiasko des russischen Massenstreiks bewiesen. In deutschen Reich, wo die Verhältnisse denn doch ganz anders liegen wie in Rußland, würde der Reifall der Genossen noch größer sein.

Zu den inneren Wirren, die das russische Reich erschüttern, ist im Gouvernement Samara eine furchtbare Hungersnot hinzugekommen. Die Lage der Bewohner ist verzweifelt. Die Priester aus zwölf Dörfern flehen das rote Kreuz um Hilfe an. Ganze Familien essen nur dreimal in der Woche, infolgedessen nimmt die Zahl der Kranken täglich zu. Besonders mitleidig Storbild und Unterleibstypus. Brot wird aus unglaublichen Substanzen hergestellt. Das von der Regierung gelieferte Saatengetreide ist zweifelhafter Qualität. Die Landwirtschafts- und Vorsteher der Verpflegungskommission walteten ihres Amtes gewissenlos. Bei

spielsweise kaufte der Landschaftschef des Kreises Nowosel durch Maier große Partien Getreide, wovon sieben Waggons völlig durch Würmer verborben waren. Im Steppengebiet herrscht ebenfalls Hungersnot. Infolge der Mizernte ist kein Viehfutter vorhanden.

Obwohl ein Termin für die Rückkehr des Zaren aus der Ostsee, wohin die Reise fast fluchtartig erfolgte, überhaupt noch nicht festgesetzt ist, werden für Peterhof und Sarskoje Selo die denkbar größten Sicherheitsmaßnahmen getroffen, die der neue Palastkommandant Debulin, der Nachfolger Trepows, leitet. — Von einer Palastverschönerung in Peterhof liegen in London eingehende Meldungen vor, nach denen der Zweck der von den Großfürsten Nikolaus und Vladimir geleiteten Verschönerung die Entführung oder Abtötung des Zaren ist. — Der frühere Besitzer der Eisengießerei Heinrichswerk bei Friedrichshütte, ein Deutscher namens Kühnemann, wurde in Gontschow an der russischen Grenze, wo er als Fabrikleiter tätig war, durch zwei Revolverkugeln mörderisch ermordet.

Die Ehrentafel.

Eine Zeitschrift veröffentlicht seit einigen Jahren eine Ehrentafel durch die hervorragende oder in der Methode nachahmenswerte Aufwendungen und Vermächtnisse zum Besten der unbemittelten Volksklassen, insbesondere der Arbeiter, verzeichnet werden. Schon das Jahr 1898 zeigt eine Zusammenstellung der innerhalb Jahresfrist im Deutschen Reich ermittelten Zuwendungen für Arbeiterwohlfahrt in der Höhe von rund 27 1/2 Millionen Mark. Von 1899 ab wurden nun auch allgemeine, für die Wohlfahrt der unbemittelten Klassen überhaupt bestimmte Zuwendungen mit verzeichnet und das Unterlagensmaterial erheblich erweitert. Die Ergebnisse dieser Ermittlung waren überraschend. Sie zeigten schon im nächsten Jahre einen Betrag von 39 Millionen Mark und stiegen andauernd, so daß das Jahr 1905 einen Gesamtbetrag an freiwilligen Wohlfahrtszuwendungen im Deutschen Reich von 116 222 729 Mk. ausweist. Das Gesamtergebnis des in der „deutschen Ehrentafel“ von nur einem Bearbeiter gesammelten, für den Zeitraum 1898 bis 1905, also für acht Jahre bearbeiteten Materials beläuft sich auf über eine halbe Milliarde, nämlich auf 551 657 098 Mk. Für das gleichmäßig bearbeitete Jahr 1901/05 beträgt das in den 7 124 Einzelfällen quellenmäßig nachgewiesene Gesamtergebnis 424 555 393 Mk., das durchschnittliche Jahresergebnis 84 911 078 Mk. Von diesen Beträgen entfällt auf direkte, freiwillige Fürsorge für Angestellte, Arbeiter und deren Angehörigen die reichliche Hälfte, nämlich 241 271 310 Mk. auf das Jahr 1905 und 48 254 262 Mk. auf den Jahres-

Der Treue Lohn.

Original-Novelle von Th. Schmid.

(Fortsetzung.)

Durch den Fortgang seines ältesten Kindes in die weite Welt war Röder gleichsam ein Stück vom Herzen gerissen. Den ganzen Tag wiederholte er sich die Frage, ob er auch recht getan habe, das unerfahrene Mädchen in die Fremde ziehen zu lassen. Nora war schön, die Männer würden ihr nicht gleichgültig begegnen, ein junges schönes und alleinlebendes Mädchen ist ja zu leicht der Gefahr ausgesetzt, von einem gewissenlosen Manne getäuscht und betrogen zu werden. Seine Bedenken, die ihn unausgesetzt quälten, äußerte er bei Tisch wiederholt gegen seine Frau, welcher sich nicht minder um Nora grämte, aber nicht so leicht verzagte als ihr Mann.

„Nora ist kein Kind mehr“, sagte sie zu ihrer und ihres Mannes Beruhigung. „Sie weiß, was sie sich und ihren Eltern schuldig ist. Auch ich habe, noch jünger an Jahren als sie, zu fremden Leuten müssen. Weiß sie ihre Stellung in der Familie des reichen Petroleum-Fürsten so einjurichten, daß alle ihr mit Achtung begegnen — und ich bin davon fest überzeugt — so kann ihr Glück sein. Die deutschen Mädchen sind in Amerika gesucht; Nora bekommt soviel Salair, daß sie, wenn sie sparsam ist, in zehn Jahren ein kleines Vermögen erworben haben kann, mit dem sich hier oder in der größeren Stadt eine Privatwohnung oder Pension gründen läßt. An eine Heirat ist b^z unserer Mittellosgkeit nicht zu denken, umsomehr nicht, als sie selbst kein Verlangen nach einem Manne mehr gezeigt hat, seitdem der Mensch, dem Du in Deiner Kurzsichtigkeit ihre Hand versprochen, dahin geschicket ist, wohin sie alle gehen, wenn sie hier moralisch Schiffbruch gelitten haben.“

„Verschone mich, bitte, nur heute mit solchen spitzfindigen Reden, Klementine“, entgegnete Röder mit einer abwehrenden Handbewegung. „Es ist nutzlos, jetzt noch darüber zu streiten, ob ich recht handelte oder nicht. Ich wollte nur Moras Bettes, daß es anders kam, daran bin doch ich nicht Schuld.“

„In einer Beziehung doch“, versetzte Frau Klementine im herben Tone. „Du hättest mit dem Jawort warten sollen, bis der Mensch eine feste, sichere Stellung hatte, in der er einerseits eine Frau ernähren und andererseits nicht so leicht auf Abwege geraten konnte, weil sie ihm den Verkehr mit ernsthaften Männern zur Pflicht machte.“

Röder widelte ungeduldig seine Serviette zusammen und legte sie, obschon er erst wenig gegessen, auf den Tisch. „Es ist sehr leicht, nach dem Fehlschlagen einer Hoffnung den Besserwissenden zu spielen. Gesetze es doch, war Dir der Fritz Bormann sowie er war als Schwiegersohn nicht angenehm? Hast Du ihn nicht oft eingeladen und sein liebenswürdiges Wesen, seine feinen Umgangsformen gelobt?“

Frau Klementine zuckte mit den runden Schultern. „Das ist zwar richtig, aber das alles war kein Grund, ihn mir nichts dir nichts auch als Schwiegersohn anzuerkennen. Man ladet oft Menschen zu Tisch, zu denen wir unter keinen Umständen in ein verwandtschaftliches Verhältnis treten möchten. Wenn ich auch einen Subalternbeamten geheiratet habe, so bleibe ich doch immer die Tochter eines Gutsbesizers, zu der ein schlichter Post-Schirmmeister nicht paßt; das hättest Du bedenken sollen.“

„Auch das ist nichts Neues, ich hab's zum Ueberdruß oft genug von Dir hören müssen“, erwiderte Röder mißmutig. „Ihr Frauen urteilt nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Gefühl. Ich will die Vorzüge meines

braven Bormann und diejenigen Deines verarmt verstorbenen Vaters nicht zusammen auf die Waagschale werfen, aus Rücksicht gegen Dich, verzeihe Du, Klementine, und ich hoffe, Du wirst mir das danken. Ich habe nicht nach dem Vermögen Deines Vaters gefragt, als ich Dir damals als gereifter Mann Herz und Hand anbot, ich habe nur um die hübsche Klementine Warnow geworben, um weiter nichts. Ich mache nicht die Kinder für die Handlungen ihrer Eltern oder umgekehrt verantwortlich. Ich sehe nur auf das Herz und nicht auf den Rod und die Stellung eines Menschen. Und nun genug davon. Laß uns lieber an unser Kind denken, Moras Gedanken werden heute immer bei uns weilen und ihr gutes weiches Herz wird mit Trauer erfüllt sein.“

Dieser Hinweis genügte, um Frau Klementines Oppositionslust zu ersticken. Im Grunde genommen hatte ihr Mann ja auch recht, das gestand sie sich selbst ein; aber es lag in ihrem, durch ihres Mannes Rücksicht allmählich groß gezogenen rechtshaberischen Wesen, jenen für alles verantwortlich zu machen. Dem Gespräch eine andere Wendung gebend, fragte sie: „Wann wird Nora voraussichtlich am Ziele sein?“

„In längstens zwölf Tagen“, antwortete Röder, sinnend zum Fenster hinausblinzelnd.

„So hätten wir erst in vier Wochen einen Brief von ihr zu erwarten... eine lange Zeit. Der Pfarrer kommt wohl morgen Abend wieder zurück?“

„Ja, wenn keine Hindernisse seinen Reiseplan stören. Ich werde ihm diesen Freundschaftsdienst nie vergessen.“

In diesem Augenblicke wurde die Tür geöffnet und drei hübsche Knaben im Alter von elf bis vierzehn Jahren stürzten, die Schulbücher unter den Armen, ins Zimmer.

Röders Blide ruhten mit Stolz auf den frischen, von

durchschnitt. Hervorzuheben ist, daß bei diesen wirklich freiwilligen Zuwendungen von Arbeitgebern für Arbeiter diejenigen der privaten Spender von 20 Millionen Mark im Jahre 1901, auf fast 61 Millionen Mark im Jahre 1905, also um das Dreifache gestiegen, und daß die ermittelten Zuwendungen der Aktiengesellschaften und Banken von 22 Millionen Mark im Jahre 1901 auf 18 Millionen Mark im Jahre 1905 gefallen sind. Hervorzuheben dürfte ferner sein, daß von dem Gesamtergebnis für 1901/05 von 424 555 393 Mk. über die Hälfte, nämlich 267 769 069 Mk. auf Preußen, davon ein Drittel, nämlich 93 843 425 Mk. auf die Stadt Berlin, ein Viertel, nämlich 62 085 706 Mk. auf das Rheinland und je ein Zehntel, nämlich 28 941 369 Mk. bzw. 25 019 900 Mk. auf die Provinzen Schlesien und Hessen-Nassau (davon ein sehr großer Teil auf die Stadt Frankfurt a. M.) entfallen. Bayern und Sachsen zeigen fast gleichen Anteil, nämlich 36 326 887 Mk. bzw. 37 567 086 Mk. Der Gesamtbetrag der Stiftungen von Arbeitgebern für Arbeiter belief sich im ersten Vierteljahr 1905 auf 27 553 082 Mk., im zweiten auf 57 340 448 Mk., im dritten auf 18 851 014 Mk. und im vierten auf 12 477 585 Mk., somit im ganzen Jahre 1905 auf 116 222 129 Mk.

Lothales.

Die Ernte der Herbstfrüchte ist in diesem Jahre eine ungemein ertragreiche. Die Pflaumen z. B. sind so gut geraten, wie selten, und wo die schwer behangenen Äste nicht gestützt werden, brechen sie unter der Last der Früchte zusammen. Da gibt es diesmal billiges Pflaumenmus, was bei den hohen Fleisch- und Butterpreisen den weitesten Volkstreffen nur willkommen sein wird. Die früher denn sonst begonnene Kartoffelernte ist gleichfalls im Gange, sie ergibt ziemlich gute Erträge, namentlich in den Sandboden-Gegeben. Äpfel und Birnen sind stellenweise ebenfalls reichlich und gut geraten. Von den Früchten der Waldbäume und Sträucher gilt es jetzt Schlehlen und Ebereschen, Hagebutten und Haselnüsse zu ernten. Fichten und Tannen präsentieren ihre ansehnlichen Zapfen, Buchen und Eichen ihre dicken Buchedern und Eicheln. Auch am Wacholderstrauch und am Hollunderbaum reifen die Beeren und auf den Rüben- und Kohlfeldern harren gleichfalls die Früchte des Herbstes ihrer Ernte.

Die Temperatur ist überall stark gesunken und es treten schon Nachfröste auf. Hier und da sank das Thermometer in der Nacht zum Dienstag bis auf 3 Grad unter Null. Im Ruhrtale hatte es in der vorvorigen Nacht bei 1 Grad R. unter 0 stark gereift. Die Umgebung von Wien ist in Schnee gehüllt. Ebenso werden aus den Karpaten, dem Böhmerwald und den Alpen starke Schneefälle gemeldet.

Die amtliche Bekanntmachung des Herrn Reichspräsidenten, deren wir unlängst Erwähnung taten, hat folgenden gütigen Inhalt: Nach dem endgültigen Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 sind zu den Städten des Regierungsbezirks Arnberg, deren ortsanwesende Zivilbevölkerung mehr als 10 000 Einwohner beträgt, folgende Städte hinzugefügt:

1. Ranten mit 10 429 Einwohnern,
2. Gattungen mit 10 338 "
3. Mendon mit 10 037 "
4. Reheim mit 10 074 "

Ich bringe dieses hiermit zur öffentlichen Kenntnis unter Hinweis auf §§ 127, 128 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 §§ 41, 56, 66, 109, 114, 116, 119, 145, 146 des Gesetzes über die Zuständigkeit der Verwaltungs- und Verwaltungsgerichtsbehörden vom 1. August 1883, §§ 76, 84 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880, §§ 1, 4 der Verordnung vom 31. Dezember 1883 zur Ausführung des Reichsgesetzes vom 1. Juli 1883, betreffend Abänderung der Gewerbeordnung, § 2 der Verordnung vom 30. Juli 1900 zur Ausführung des Reichsgesetzes vom 30. Juni 1900, betreffend Abänderung der Gewerbeordnung und § 2 des Gesetzes, betreffend die Bildung der Wählerabteilungen bei den Gemeindevahlen, vom 30. Juni 1900. Arnberg, den 10. September 1906. Der Regierungspräsident: Freiherr von Coels.

der winterlichen Luft geröteten Gesichtern der Anaben, welche ihre Bücher ordnungsmäßig in eine Bücherbörte im Nebenzimmer packten und sich dann am Tische niederließen, um das einfache Mahl mit dem gesunden Appetit der Jugend einzunehmen. Auch die zweitälteste Tochter, Johanna, bei welcher der Abschied der Schwester am Morgen eine so heftige Gemütsbewegung hervorrief, daß sie stundenlang auf ihrem Schlafzimmer, in Tränen aufgelöst, verweilt hatte, erschien jetzt im Wohnzimmer. Am gemeinschaftlichen Mahl beteiligte sie sich aber heute nicht, „sie könne nicht essen“, äußerte sie auf das wiederholte Zureden der Mutter.

Johanna blieb im Aeußern ihrer Schwester Nora, doch waren die Formen ihres Gesichts nicht so regelmäßig als bei jener. Immerhin war sie mit ihren zwanzig Jahren, den großen dunklen Augen und dem feingehakten Mund eine anziehende Erscheinung. Einfach und anspruchslos erzogen, von einer klugen Mutter und tüchtigen Hausfrau in allen Zweigen des Hauswesens ausgebildet, war sie wohl geeignet, einen Mann glücklich zu machen.

Am vier Uhr, als es zu dunkeln begann, kehrte der alte Bormann mit der Post zurück. Sein am Morgen schon düsteres Antlitz war inzwischen noch um einige Grade finsterner geworden.

„Wissen Sie's schon, Herr Postmeister“, wandte er sich, nachdem er die Postbeutel abgeliefert, an seinen Vorgesetzten, „im kommenden Herbst soll die Personenpost von Bergkirchen nach Bad A aufgehoben und bis dahin eine Bahn gebaut werden? Ich hab's in A gehört.“

„Röder nicht.“ „Ich habe heute morgen auch die Mitteilung von oben erhalten. Lesen Sie mit Muße das lange Schriftstück durch, die Bahnanlage ist auch für sie von höchst wichtiger Bedeutung.“ damit schob er

Ein wohl noch nie dagewesenes Ereignis

nahm vor kurzem, so wird uns aus Mailand geschrieben, in der alten Lombardienstadt seinen Anfang. In der Galleria Vittorio Emanuele konnte man jeden Abend zwei Damen, eine jüngere und eine ältere, aber beide durch ihre Schönheit auffallend, promenieren sehen. Man wußte nur, daß sie aus Frankreich waren und nannte sie bald nicht anders als die schönen Französinen. So erregten sie auch die Aufmerksamkeit und das besondere Wohlgefallen eines jungen, und wie sich in der Folge ergab, sehr reichen fremden Herrn aus vornehmer Familie. Dieser näherte sich schließlich den Damen mit aller Bescheidenheit und bat sie nach wiederholtem Zusammensein in einem der zahlreichen Restaurants der Galleria um die Erlaubnis, sie in ihrem Heim besuchen zu dürfen, versichernd, daß ihn nur ernste und edle Absichten befehlten. Nach längerem Zögern gewährte die ältere der beiden Damen, welche die selbst noch jugendliche Mutter der jüngeren war, die Bitte. Der Fremde ward empfangen. Die Damen waren wirklich Französinen, Gattin und Tochter eines während der ostasiatischen Expedition gegen China gefallenen Kapitäns. Die Mutter bezog eine kärgliche Pension, zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Die Tochter dagegen besaß großes Talent zum Malen und verspricht eine Celebrität auf diesem Gebiete zu werden. Einige Anfänge hatte sie sogar schon recht gut an Kunstliebhaber abgesetzt. Auch der Kavaliere benutzte bei seinem Besuche die Gelegenheit, ein eben fertig gewordenes Bild zu kaufen und neue zu bestellen. Wenige Tage später waren die lebenswürdige Malerin und der Fremde ein glückliches Brautpaar. Doch wußte die Mutter nicht von der Seite ihrer Tochter, sehr mit Recht geltend machend, daß es unpassend sei, ein junges Paar auch nur einen Augenblick ohne Aufsicht einer älteren Person zu lassen. Nach erfolgter Einsegnung werde sie, wenn auch blutenden Herzens, sich von ihrem Töchterchen trennen und es der Liebe und Ehre ihres Schwiegersohnes überlassen. Sie bedang sich aus, im Jahre einmal auf 14 Tage ihre Tochter besuchen zu dürfen. Welcher künftige Schwiegersohn würde dies nicht zugestehen? Die Sache hatte nur noch einen Haken, die Mutter konnte von ihrer Witwenpension auch nicht annähernd leben, und die junge Malerin, für die nächste Zeit wenigstens, nicht mehr daran denken, durch ihre Kunst die Mutter vor Mangel zu schützen. Keinen Augenblick zögerte der glückliche Bräutigam, für seine Schwiegermama eine recht ansehnliche Summe auf einer Bank zu deponieren, welche die nun aller Sorgen ledige Dame am anderen Morgen schon abholte und, wie sie sagte, in ihrer französischen Heimat anlegte. Auch für die junge Frau wurde für alle Eventualitäten ein sehr hoher Betrag, übrigens ebenfalls auf den Namen der Mutter eingezahlt und von dieser nach wenigen Tagen in das Ausland geschafft. Nachdem die nötigen Papiere zur Stelle, alle Formalitäten erfüllt, und so dem italienischen Staatsgesetz Genüge geleistet war, fand nach Abschluß des bürgerlichen Ehevertrags die Trauung in einer lombardischen Dorfkirche unsern Monza statt. Von dort ging es nach schwerem Abschiede von der Mutter und der jungen Frau nach dem an der toskanischen Küste gelegenen Seebade Pietra Santa. Hier angekommen, überfiel die Neuvermählte plötzlich ein schweres Banges, sie erklärte, keine Stunde bleiben zu können, und verlangte, ihre Mitterwochen an einem größeren, mehr Zerstreuung und Abwechslung bietenden Orte zu verbringen. So reiste das junge Paar wieder nordwärts. Am Reiseziel angelangt, stiegen die Herrschaften im ersten Hotel ab, um das telegraphisch bestellte Quartier zu beziehen. Sehr ermüdet von dem langen Hin- und Herfahren bei Tag und Nacht zogen sie sich bald zurück. Nun sollte der junge Gatte eine fürchterliche Entdeckung machen, seine Lebensgefährtin war ein Mann. In sinnloser Wut stürzte er über diesen her, entflohen, den Betrüger zu erwürgen. Da kam er aber an die falsche Adresse. Seine junge Gattin war nämlich nicht nur ein Mann, sondern auch ein in jeder Art von Dreistur, Geht- und Volkstierkunst, wie besonders im Vo-

ren ungemein gewandter Zirkusreiter. Mit einem Totschläger, den die „junge Frau“ immer bei sich führte, um gegen etwaige Zudringlichkeiten sofort gefechtsbereit zu sein, parierte sie nicht nur alle Streiche ihres wilden Gatten, sondern bearbeitete ihn ganz jämmerlich ohne Gnade und Erbarmen, als plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, auch die Schwiegermama auf dem Schlachtfelde erschien und sich lebhaft am Kampfe beteiligte. Madame le capitaine war gar keine pensionierte Kapitänswitwe, sondern Tierbändigerin. „Besten habe ich im Zirkus dressiert, werde auch dich nach meiner Pfeife tanzen lassen.“ Der Herr Schwiegersohn brüllte vor Schmerzen und lockte dadurch zahlreiche Gäste und Hotelangestellte herbei, während die junge Gattin sich rasch wieder in ihre Hochzeitskleider geworfen hatte. Nun mußte der mit keinem Worte der italienischen Sprache Mächtige eine förmliche Flut der schwersten Anklagen und Schmähungen über sich ergehen lassen, wie der brutale Tyrann seine junge Geliebte mißhandelt, seine Schwiegermama beschimpft und beleidigt. So etwas aber dulden die Italiener nicht. Sie begannen den rohen Gatten nochmals tüchtig durchzubläuen. Nachdem dieser eine geladene Rechnung beglichen, ward er im buchstäblichen Sinne des Wortes aus dem Hotel hinausgeworfen. Die auf der Straße angesammelte Menge zeigte nicht wenig Lust, ihm eine dritte Lektion zu verabreichen. Am anderen Morgen begab sich der so unverhofft zum Strohritter Gewordene zum Konsul seines Heimatstaates, um ihn zu bitten, ihm Genugthuung zu verschaffen und ihm wieder zu seinem Gelde, einem ansehnlichen Teil seines ganzen Vermögens, zu verhelfen. Der Konsul überblickte sehr schnell die Sachlage, sah ein, daß hier überhaupt nichts mehr zu retten sei, und erklärte dem Dupierten, das Klügste sei im vorliegenden Falle, — zu schweigen.

Allerlei.

Verhängnisvoller Leichtsin. In Raumburg a. S. ereignete sich in einem Delikatwarengeschäft ein betrübender Unglücksfall. Ein Lehrling hatte sich vor kurzem eine Schußwaffe gekauft, die er im Beisein eines zweiten Lehrlings reinigen wollte. Bei dieser Gelegenheit ging die leider geladene Waffe los und der Schuß drang dem zu schauenden Lehrling in die Brust, so daß er schwer verletzt und blutüberströmt zusammenbrach. Als der andere Lehrling dies sah, rißte er aus Angst vor den Folgen seines Leichtsinns die Schußwaffe gegen sich selbst und erschoss sich. Eine Spende von 30 000 Mark hat Gattin'scher Stadtrat Kramer in Kirchberg anlässlich seiner Genesung von langer Krankheit der Stadt zur Errichtung einer Badeanstalt überwiesen.

Fünfzig Personen an Fischvergiftungen. Wie aus Breslau gemeldet wird, erkrankten in der russischen Stadt Tomaszow gelegentlich der Feier eines Konfirmationsfestes 50 Personen an Fischvergiftung. Neunzehn der Erkrankten starben. Es wurde festgestellt, daß in den Messingtöpfen, in denen Fische gekocht worden waren, sich Grünspan angelagert hatte.

Neun Arbeiter unter den Trümmern eines Neubaus. Beim Einsturz eines dreistöckigen Neubaus am Pastorenweg in Gröpelingen wurden, wie aus Bremen gemeldet wird, neun Arbeiter unter den Trümmern begraben. Fünf von ihnen erlitten schwere Verletzungen, vier kamen mit leichteren davon. Die Ursache des Bauunglücks ist noch nicht ermittelt.

Im evangel. Arbeiterverein zu Gula errichtete der von dort scheidende Pfarrer Ademann mit einem Kapital von 600 Mk. eine Ademann-Stiftung. Die Zinsen sollen in Not geratenen Vereinsmitgliedern zugute kommen. Nord aus Eifersucht. Gelegentlich eines Arbeiterfestes im Kolosseum zu Ingolstadt erschlug der Schlosser Grahammer eine 18-jährige Verkäuferin und dann sich selbst. Das Motiv der Tat ist Eifersucht.

Ein schreckliches Drama wird aus Hamburg berichtet: Die Frau des Zigarrenhändlers Wöhe in der Rostockerstraße schnürte ihren sechs und acht Jahre alten Söhnen mit einem Strid die Kehle zu, um sie zu erlösen, und öffnete sich die Pulsadern. Sie wurde in ihrem Blute schwimmend, schwerverwundet aufgefunden und mit ihrem ebenfalls

Bormann eine lange Verfügung der obersten Postbehörde zu.

Der alte Bormann zog seine Brille aus der Tasche, ließ sich auf einen Stuhl nieder und begann zu lesen und je weiter er sich in das Schriftstück vertiefte, desto bestimmter wurden seine Mienen. Als er nach reichlich zehn Minuten das Schriftstück aus der Hand legte, seufzte er tief.

„Nun, was sagen Sie dazu“, wandte sich der Postmeister, welcher die eingegangenen Postfächer inzwischen sortiert und in die Bücher eingetragen hatte, an den vor sich hinstarrenden Alten. „Sage ichs nicht immer gesagt, daß sie auch unsere friedlich-stille Gegend über kurz oder lang mit einer Bahn beglücken würden?“

Der Alte schüttelte mißgelaunt den Kopf. „War das denn nötig? Genügte die Post nicht vollkommen den Anforderungen des Verkehrs?“

„Na freilich, aber heute will ja jedes elende Dorf „seine“ Eisenbahn haben“, erwiderte der Postmeister.

„Und mich will man ohne weiteres mit ein paar Hundert Mark in den Ruhestand schiden“, klagte der Alte. „Was soll ich damit anfangen? Zu schwerer körperlicher Arbeit taugen meine alten Knochen nicht mehr, und wie soll ich den Tag hinbringen, wo ich doch daran gewöhnt bin, alle Tage die Post zu begleiten. . . ich glaube, ich überlebe nicht, Herr Postmeister. Wenn man, wie ich, 40 Jahre regelmäßig gefahren und in der gewissenhaften Erfüllung seiner dienstlichen Pflichten den einzigen Ableiter seines Kummers gefunden hat, dann giebt's, wenn man plötzlich aus dem alten Gleise geworfen wird, da drinnen einen Rud und Schlag, von dem man sich nicht wieder erholt. 's Leben hat für mich keinen Wert, wenn ich nicht mehr schaffen kann.“

„Ich glaub's Ihnen gern Bormann. Auch ich möchte

nicht leben ohne Arbeit. Aber was ist dagegen zu machen, wenn sie da oben einen in den Ruhestand versetzen? Nichts! Sie sind der letzte Postschirmermeister in unserm Bezirk, und auch wohl im ganzen Reich. Nun an der Aufhebung der Personenpost nichts mehr zu ändern ist, so hören Sie denn, daß man dieselbe gewissermaßen nur mit Rücksicht auf Ihre Person noch so lange hat fortbestehen lassen. Schon vor fünf Jahren wurde beabsichtigt, die Post in eine solche ohne Begleitung eines Kondukteurs umzuwandeln und Sie zu pensionieren. Ich sollte mich guttätig darüber äußern, ob dem etwaige Bedenken entgegenständen. Nach Lage der Sache konnte ich nur mit „nein“ antworten, denn der Verkehr der Reisenden hat nicht zu sondern abgenommen, seitdem das Bad A und die Stadt 3 jenseits des Gebirges von S aus mit der Bahn zu erreichen ist. Die Sache hat mit damals mehrere schlaflose Nächte verursacht, denn ich wußte, daß das Einziehen Ihrer Stelle und Ihre Pensionierung Ihnen sehr nahe gehen würde. Andererseits war es meine Pflicht, das Interesse der Verwaltung zu wahren. Ich schwieg gegen Sie über die Sache, um Sie nicht zu beunruhigen und erwähnte derselben nur gegen einige Herren im Orte, auf deren Verschwiegenheit ich rechnen konnte. Kurz, diese Herren haben damals eine Petition an die obere Behörde gerichtet, worin sie unter allerhand Scheingründen um die Beibehaltung der Post unter Ihrer Führung dringend baten. Was ich kaum erwartet habe, traf ein, die Behörde stiftete auf jene Petition hin die Umwandlung der Post und Sie blieben im Amte. Ich schwieg auch jetzt noch gegen Sie, weil die Behörde sich nicht zu einer definitiven, sondern nur ausschubweisen Beibehaltung der Post verstehen wollte; die Sache blieb also schwebend und Sie würden, hätte ich Ihnen alles erzählt, aus der Beunruhigung nicht herausgekommen

Reserve!

Der Reservisten lustige Schar
Wird man jetzt überall gewahrt.
Die Mäße auf, im Mätsgrad,
Die hunte Troddel an dem Stod,
So zieh'n sie mit vergnügtem Sinn
Gemeinsam durch die Straße hin,
Und stimmen kräftig dabei an
Das Liedchen vom Reservemann.
Der Abschied nun vom Militär
Wird feucht gefeiert ringsumher,
Indem man austritt aus dem Wehrstand
Und dafür eintritt in den Nährstand,
Wobei auch meistens im Gemüt
Sich eine Wandlung noch vollzieht.
Nun heißt's ade, ihr lieben Mädchen,
Es geht zurück ins Heimatstädtchen
Und während sich in Tränen baden
Die armen Garnisonpoussaden,
Und schier vor Wehmut aus dem Leim sind,
Erwarten fröhlich, die daheim sind,
Und die in den zwei langen Jahren
So einsam und verlassen waren,
Der Schätze Heimkunft voller Glüd,
Nun kehrt er zum Beruf zurück.
Und wenn nicht knapp sind die Moneten
Wird vor den Altar bald getreten.
Dann muß mit dem Respekt, dem schuld'gen,
Er ihr als seinem Oberst huld'gen,
Denn voller Schmeid und Temperament
Führt sie im Haus das Regiment!

Vom Kaiser Friedrich.

Von dem verstorbenen Kaiser Friedrich III. wird folgende schöne Anekdote aus der Zeit, da er noch Kronprinz war, erzählt:

Im Hochsommer 1865 weilte der Kronprinz zu Karlsbad. Eines Tages begegnete ihm ein blaßes Mädchen von zwölf Jahren, das bittend zu ihm aufblickte und ihm um eine Gabe ansprach. „Mein Kind, wär schick dich betteln?“ fragte der Kronprinz milde. — „O, meine kranke Mutter!“ antwortete die Kleine weinend. — „Wo ist dein Vater?“ forschte der Kronprinz weiter. — „Ach, der ist tot, und wir haben kein Brot und uns hungert so sehr!“ lautete die Antwort. — „Komm und führe mich zu deiner Mutter!“ sprach der Kronprinz und schritt dann dem vorangehenden Kinde nach durch Straßen und Gäßchen zu einem entlegenen, haufälligen Häuschen. „Herr, hier wohnen wir!“ sagte das Kind und blickte vertrauensvoll zu dem ihm ganz fremden Manne auf. Sie schritten in's Häuschen, zwei leiterartige, gebrechliche Treppen hinauf vor eine Bodenkammer. Als dann die kleine Führerin die Tür öffnete, wuch der Kronprinz entsetzt zurück, denn er erblickte auf Stroh und Lumpen ein junges, totenbleiches Weib, mit einem Säugling an der Brust. Als die kranke Frau den fremden Herrn erblickte, richtete sie sich auf und sprach: „Herr Doktor, mein Kind hat nicht recht daran getan, daß es Sie gerufen hat, denn ich besitze keinen Pfennig, um Sie bezahlen zu können.“ — „Gute Frau, ich bin kein Arzt,“ entgegnete der Kronprinz; „haben Sie niemand, der für Sie sorgt?“ — „Nein, mein Herr, Verwandte habe ich nicht, und die Leute im Hause sind selbst arm. So lange mein Mann lebte und arbeiten konnte, hatten wir ein bescheidenes Auskommen, nun er tot ist und ich selbst krank bin, muß ich mit meinen Kindern zu Grunde gehen.“

In diesem Augenblicke bemerkte der Kronprinz einen seiner Diener auf der Schwelle der Kammer, der ihm unbemerkt gefolgt war; er gab demselben einen Wink und dieser, der seinen Herrn verstanden hatte, eilte schnell von dannen, während der Kronprinz seine Börse zog, dem Kinde ein Geldstück gab und ihm zuflüsterte: „Laufe und hole schnell Brot und Wein!“ Das Kind kam rasch zurück, freudensprahlend Angesichts, und trug ein Brot und eine Flasche Wein herbei. Der Kronprinz nahm sein Messer aus der Tasche, entkorkte die Flasche und reichte sie der Kranken hin, und diese führte nun mit zitternden Händen Brot und Wein zum Munde. Nachdem sie sich gestärkt hatte, sprach sie unter Tränen zu dem fremden Herrn: „Gott wird es Ihnen lohnen, ohne Sie wären wir verhungert!“ Nun legte der Kronprinz eine hohe Kassanweisung auf den Schmel vor dem Strohlager und sagte: „Hier, liebe Frau, ist Geld für weitere Lebensmittel.“ Als er sich darauf zum Weggehen umwendete, trat der Arzt hinein, den sein Diener gerufen hatte. Der Doktor trat an's Lager und untersuchte die Kranke und unterdessen ging der Kronprinz leise und unbemerkt hinweg. Der Arzt verschrieb der Frau Arznei und sagte ihr, daß er nun alle Tage komme, auch die Arzneien in der Apotheke bezahlen werde. Da fragte ihn die Kranke: „Wer war denn der fremde Herr?“ — „Das war der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen!“ erwiderte der Arzt. Da faltete die Frau ihre Hände und blickte betend nach oben.

Bart und Würde.

Im Jahre 1585 sandte Philipp II. seinen Halbbruder den tapfern Don Juan von Kastilien, als Gesandten an den Hof des Papstes Sixtus V. So ehrenvoll sich der junge Spanier auch bereits im Felde wie im Rat bewiesen, war die äußere Erscheinung desselben von hoch anziehender Jugendlichkeit, und der Papst schien sich durch die Wahl des königlichen Abgeordneten in hochwichtiger

Sache beleidigt zu fühlen. „Guer König muß, da er mir einen hartlosen Bevollmächtigten sandte, entweder Euch hoch in Ehren und Vertrauen halten oder mich kränken wollen!“ nahm er nach der feierlichen Vorstellung Don Juans das Wort. „Heiliger Vater“, lautete die ehrfruchtvolle, aber feste Antwort des Geringgeschätzten, „mein Herr und König ist zu sehr von der Weisheit Em. Heiligkeit durchdrungen, als daß er denken sollte, daß bei Sixtus V. der Bart die Würde gibt. In diesem Falle, heiliger Vater, hätte auch der Ziegenbock als Gesandter Spaniens am heiligen Stuhl wohl genügt.“ — Die Umwesenden standen entsetzt und harrten der für den Redner zerschmetternden Wirkung der Worte desselben; — Papst Sixtus aber lächelte, und den kühnen Sprecher sofort zu einer geheimen Unterredung einladend, bewies er demselben sein gewonnenes Einverständnis mit der passenden Wahl des Vertreters seines königlichen Bundesgenossen.

„Röslein auf der Haide.“

Von Philipp Vogler.

(Nachdruck verboten.)

An den Heden der Obstgärten blühten die ersten wilden Rosen, zarte, farblose Blumen, im Morgentau noch enggeschlossene Knospen, mittags schon aufgeführt von den heißen Sonnenstrahlen, flatternde Blätter, die der nächste Abendwind hinwegtrug und zerstreut, wohin der Zufall es gerade will, immer aber erfüllt, durchdränkt von einem eigentümlichen, in seiner Süße und Herbheit sich selbst widersprechendem Dufte.

Schon als Kind hatte sie, die kleine Veronika, welche man kurzweg „Broni“ rief, da sonst niemand einen Namen für den Findling hatte, eine besondere Vorliebe für diese Rosen gehabt. Im Frühling flocht sie Kränze aus den schongezackten, grünen Blättern, an Sommertagen saß sie gerne unter den Büschen und spielte mit den herabfallenden Blüten als wären es rothe Muscheln, im Spätherbst endlich lieferten ihr die hochroten, glänzenden Sagenbutter Gals- und Armbänder ohne Zahl — wie hätte sie diesen Spenden so vieler Freunde nicht lieben sollen?

Als kleines Mädchen mußte sie der Ziehmutter, einem armen Weibe, das Federvieh hütete, später zog Broni mit den wenigen Gaijen auf die Weide, endlich wurde ihr die einzige Kuh anvertraut, während sie nebenbei auch auf die jüngeren Findelkinder, ihre Schicksalsgenossen, zu achten hatte.

So wurde sie groß im Sonnenbrand wie eine wildwachsende Blume; dürftige Rappen ersetzten den Schmuck zierlicher Kleidung, barhäuptig und bloßfüßig zog sie ihres Weges, sammelte Blumen und Kräuter, herzte die ihrer Geburt anheimgegebenen Kleinen und war glücklich in ihren Kinderträumen.

Der Bach, an dem sie stundenlang saß, hatte es dem Mädchen zeigen können, daß sie trotz aller Armut und den Mängeln ihrer Kleidung, schlant und zierlich gewachsen war wie eine Wasserlilie. Unverkennbar lag eine vornehme Grazie in jeder Bewegung der braunen Arme, des stolzen Nackens, um die jede Färsin sie hätte beneiden können. Das dunkle Haar floß wellenförmig über den Kopf, sinnend blickte die klaren, reinen Augen, wenn sie lächelnde Blitzen die weißen Zähne — so war Veronika mit ihren sechzehn Jahren.

Sie selber wußte nichts von ihrer taufsüßen Schönheit, ahnte kaum, daß es noch eine Welt außerhalb des einsamen Bergsdorfes gab, wo sie aufgewachsen. Auch von Herzleid und Kummer wußte ihre Seele kein Sterbenswortlein, so wenig wie von irgend welchem Glück — das waren Begriffe, die ihr bisher vollkommen fern gelegen.

Und wieder wühlte sich ein blauer Junihimmel über das ange Thal, abermals saß Broni unter den blühenden Sagenrosen und schmückte ihr eigenes Haupt und das Flachshaar der Kleinen mit den blaßroten Blumen, alles wie im Traum.

Als erwachte sie aus einem Traum, so war es ihr auch, da plötzlich eine fremde Stimme, die jedoch wie gedämpfter Orgelklang an ihr Ohr schlug, in nächster Nähe die Worte sprach: „Sah ein Knab' ein Röslein stehen“, welche sofort eine zweite mit dem Ausruf ergänzte: „Röslein auf der Heide!“

Verwundert schaute Veronika auf, ängstlich drängten sich die Kinder an sie heran — was wollten die härtigen Männer dort mit den breitrandigen Strohhüten und den großen Mäppen unter den Armen? Neugierig kamen die weißen Ziegen herangesprungen und stoben schon wieder von dannen. Broni ließ die Hände voll Rosen in ihrem Schoße ruhen und blickte regungslos empor — wie ein dunkles Dach breitete der Obstbaum seine Zweige über sie aus.

„Wunderbar!“ sagte einer der Herren. „Die lieblichste Scholle, welche ich je gesehen.“

Der andere schwiege, zog aber gleich den Stift. „Griß dich Gott, schönes Kind! Müdest du nicht eine halbe Stunde lang so sitzen bleiben, das Mädelchen da an deine Kniee gekniet? Es geschieht euch nichts zu Leide, wir wollen dir's reichlich lohnen.“

Veronika verstand erst nicht, wozu diese Bitte taugen sollte, verbarnte aber unwillkürlich im Schweigen und in der Stellung, wie der Fremde es gewünscht. Als dann nach einigen Minuten ihr auf dem weißen Blatte in großen Strichen ein ganzes Bild entgegenkimmerte: eine Gruppe Figuren, der breitastige Baum da — staunte sie mehr und mehr und wagte kaum noch zu atmen.

Der Maler fing an zu erzählen, fragte nach diesem und jenem, schilberte die große, weite Stadt, in der er lebte, gar nicht weit von hier, und wußte das Interesse und die Teilnahme der Kinder derart zu fesseln, daß ihnen die Stunden wie noch nie in einer Schnelligkeit verflogen, welche Flügel zu haben schien.

Inzwischen war sein Freund gegangen und hatte aus dem nächsten Wirtshaus Wein und Brot geholt; das wurde gemeinsam verzehrt, ein Festessen für die Kleinen, da die Herren es mit so freundlichen Worten zu würzen verstanden.

Beim Abschied schenkte der Maler dem überaus jungen Mädchen gar einen blanken Silbergulden und fragte: ob sie morgen bei Sonnenschein und hellem Himmel wieder zur Stelle sein würde? Mechanisch nickte Veronika mit dem Kopfe: wo hätte sie anders sein sollen, im Grünen war ja ihre Heimat!

Raum zu Hause angekommen, brachte sie der Ziehmutter das Geldstück. Diese griff gierig darnach, machte große Augen, forschte um das „woher?“ und schaute dann Broni an, als wäre eine neue Erscheinung zu ihr getreten. Des anderen Tages, gleich in der Früh, schickte sie schon das Mädchen hinaus auf die Weide, wollte aber die Kinder diesmal nicht mitgehen lassen, die Tränen der Letzteren und Bronis Bitten erst erwirkten ihre Zustimmung endlich.

Und richtig, auch die Maler fehlten nicht. Heute verging die Zeit noch schneller wie gestern, Broni wurde nicht müde zuzuhören und das liebliche Bild anzustarren, welches unter dem Baumbestand des Künstlers entstand.

„Das bin ich?! Kann ich wirklich so aussehen?“ fragte sie ein über das andere Mal und lächelnd bestätigte ihr's der Fremde, nur daß sie unendlich viel schöner sei mit atmenenden Lippen, das sanfte Feuer im dunklen Blick.

So kamen sie drei, vier Mal zusammen; die Zeichnung war längst fertig, neue Skizzen wurden begonnen. Manches Silberstück, viel Schmeichelmorte, zuletzt gar einen Fuß hatte Broni heimgetragen, da brach plötzliches Regenwetter herein und hielt das Mädchen im Hause fest. Kaum glänzte wieder die Sonne, eilte sie suchend an den gewohnten Platz — die böse Flut hatte die Blüten der wilden Rosen zerstört, verwaschen lagen sie hier und dort am Boden, ihr feiner Duft mischte sich mit dem frischen Erdgeruch. Von den Fremden war nichts mehr zu sehen, vergebens wartete Broni mit den Kleinen tages-, wochenlang auf ihre Wiederkehr. Da ließ das arme Kind ihr Köpfchen hängen wie ein welkes Röslein, die Farben verblühten auf den zarten Wangen.

Nur die Erinnerung war ihr geblieben und eine unstillbare Sehnsucht nach jener Welt, aus der ihr jetzt ein Gruß, ein Lach- und Liebesruf geworden. Sie träumte nur vor der großen Stadt, die ja gar nicht fern sein sollte, träumte von der hohen Gestalt des Malers, hörte seine Worte in ihrer Seele wiederklingen. Ach, der Frühlingsschmerz hatte auch ihre Ruhe, ihren Kinderfrieden fortgetragen; nicht freute sie mehr der Bassertanz der Libellen, das Schlagen der Wachtel — die Stimme der Abendglocke trieb ihr Tränen ins Auge.

So schlich sie ein paar Monate umher — eines Morgens war Broni spurlos verschwunden. Der Bach zog ruhig seinem Bette entlang, er hatte kein Geheimnis zu verraten. Den Abdruck eines kleinen Fußes im Staube der Landstraße, die nach Osten führte, verwehte rasch der erste Hauch des Windes, nichts kündete, wohin das Mädchen sich gewendet.

Die Ziehmutter schalt und grollte, die Kinder weinerten ihr nach, bis sie es müde wurden, um die Ferne zu trauern.

Bald kam der Herbst und färbte die Sommerfrüchte der Sagenrosen purpurfarben, als wären sie in Herzblut getaucht — keine Hand aber pflückte sie mehr zu Kinderland und Unschuldsschmuck, kein lächelndes Mädchenauge freute sich mehr ihrer Pracht.

Ein volles Jahr später — der November schüttelte schon die Wipfel des Waldes und der Obstbäume des Dorfes, an einem stillen Abend ging unversehens die Tür der Stütte, worin Veronika ihre Kindheit verlebte, und eine schwanfende, abgekehrte Gestalt trat in die Stube.

Drinnen wurde es laut wie ein Schrei von erschrockenen Rippen, schnell bligte ein Lichtlein auf, bei dessen Schein man doch erkannt haben mußte, daß keine Fremde herein gekommen sei — dann wurde es ruhig.

„Die Veronika sei wieder da,“ hieß es am nächsten Tage im ganzen Ort, aber, Du lieber Gott! nicht mehr zum Kennen, bleich, well, krank zum Sterben! Nun war das große Geheimnis gelöst: aus der Stadt hatte sie es noch einmal hergezogen in das abgelegene, friedliche Nest, über welches die Berge mit ihren endlosen Forten so treulich wachen — weiter erfuhr man nichts. Das Heimweh mußte an ihr geklebt haben, die Jugendfrische, die zarte Blüte war dahin.

Vierzehn Tage später trug man sie hinaus auf den stillen Gottesacker, vorüber an der Wiege, dem Seegang, wo einst die wilden Rosen reich geblüht und sie mit duftigen Blättern überschüttet, jetzt starrten die kahlen Zweiglein in die kalte Luft und nur wenige rote Früchte hingen noch halb-erfroren daran.

Vorüber Frühlingssahnen und Sommerzeit, verwelkt, verdorben, gestorben „Röslein auf der Heide!“

Heutigentags.

Nur halb ein Märchen.

Jung Elfe hatte niemanden. Sie hatte auch nichts. Aber sie konnte etwas. Darum ging sie getrost daran, eine Stelle zu suchen. Zuerst kam sie in eine Kanglei. „Ich kann auf der Maschine schreiben und stenographieren!“ „Schön, schön, mein Kind!“ antwortete der Bureauvorsteher. „Aber das können sehr viele! Doch sollen Sie sehen, daß wir nicht so ganz ohne sind — wir beschäftigen Sie für fünfzehn Mark im Monat.“ „Was? Fünfzehn Mark im Monat?“ rief sie empört. „Davon kann ich ja nicht leben, noch kaum fröhlich!“ Er zuckte die Achseln. „Alles überlegt!“ sagte er. Sie ging und kam in ein Kontor. „Ich kann die doppelte Buchführung,“ erklärte sie — „auch Englisch, Französisch und Italienisch!“ „Weiter nichts?“ fragte sie der Buchhalter. „Ein Glück für Sie, daß ein Fräulein erkrankt ist! So können Sie für dreißig Mark im Monat.“ Sie ließ ihn nicht ausreden, sondern wandte ihm entrüstet den Rücken. Er lachte. Da kam sie in eine Redaktion. „Ich habe Weltweisheit und Dichtkunst studiert!“ meinte sie schüchtern. „Ich schreibe auch, wie man sagt, nicht übel — Verse und Erzählungen.“ „Sind Sie musikalisch, so daß Sie auch Konzerte beurteilen können?“ „Ja,“ rief sie hoffnungsfreudig, „gewiß!“ „Telephonstenographie? Sportstundig? Des Photographierens mächtig? Zeichnerin?“ — Sie nickte. „Gut! Sie können bleiben — monatlich vierzig Mark.“ „Wie?“ stotterte sie blaß. „Ja!“ lächelte er kühl. „Frauenarbeit!“ Mit Tränen in den Augen kam sie auf die Straße. Da stand in einer Zeitung, daß eine sehr feine Frau eine Vorleserin suche. Sie ging hin. Nachdem sie ein eingehendes Examen über ihr Vorleben bestanden und noch auf Fragen versichert hatte, daß sie Klavier spielen, brandmalen, Spitzen sticken und in Seide sticken könne, erklärte ihr

die Dame, daß sie jeden Abend auf drei bis vier Stunden kommen dürfe — den Abend für fünfzig Pfennig. „Fünfzig Pfennig?“ stotterte Erse entgeistigt. „Wie meinen Sie das?“ fragte die feine Frau scharf. „Ich hatte bisher ein altes, adeliches Fräulein, die es nicht brauchte, aber des Taschengeldes halber die Sache mitnahm — sie bekam dreißig Pfennig und den Abendtee — leider ist sie krank!“ „Aber wie soll ich davon leben?“ stammelte das Mädchen. „Wie?“ rief die Dame empört. „Leben wollen Sie davon? Pfui!“ Sie schickte dem Diener und sagte mit Erbarmen: „Begleiten Sie das — Mädchen hinaus!“ Er ging vor die Stadt, setzte sich auf eine Bank und weinte. Da fuhr eine glittige Fee in ihrem Hut vorbei. „Erse“, rief sie ihr freundlich zu, „Du kannst ja auch Kochen und verzeihst Hausarbeit — geh' doch einmal in ein Verdingbureau und versuch's damit — Adieu!“ Erse horchte erstaunt auf. Allerdings hatte ihre seltsame Mutter sie auch in diesen Dingen unterrichtet. Aber damit war nichts zu machen. Doch ging sie der gütigen Fee zuliebe in ein Bureau. Da standen vierzig bis fünfzig Damen mit ängstlich harrenden Gesichtern. — „Suchen Sie Stelle?“ rief man. „Ja“, stammelte das Mädchen mutlos. „Als Köchin!... Ich verstehe auch Hausarbeit...“ „Dreißig Mark!“ „Vierzig!“ „Fünfzig!“ „Sechzig und einen Theaterplatz!“ „Und ein Monat Urlaub dazu!“ „Und zu Weihnachten ein Fahrrad!“ „Mätzig Mark und ein Schnauserl?“ „Hundert Mark mit Familienanschluss!“ So rief, schrie, lärmte, girte stüßte es von allen Seiten — sich immer steigend — auf das arme, erkaunte, verwirrte, von Dugenden von Händen hin und her gezogene Mädchen ein, und sie wäre schließlich vielleicht noch zerrissen worden, wenn nicht plötzlich ein wohlgenährter, feiner Herr hastig die Tür geöffnet und gerufen hätte: „Man hat mir erzählt, hier sei eine gute Köchin zu haben!... Ah! Da ist sie ja!“ Sprach er entzückt, als er das Mädchen gewahrte. „Nee“, sagte er dann zu den Damen, „das ist nichts für Sie, meine Gnädigen — die wird geheiratet!“ Damit hob er Erse in sein schlagfertiges Amt und entführte sie glückselig auf sein Schloß.

Seltamkeiten berühmter Männer.

So verschieden und eigenartig die Geister, so verschieden sind zu allen Zeiten die Mittel gewesen, durch die sie sich von großen Anstrengungen zu erholen suchten. Zwei Philosophen, Leibnitz und Voltaire, widmeten sich in ihren Mußestunden mit besonderer Vorliebe der Mechanik. Leibnitz beschäftigte sich namentlich lange Zeit mit Verbesserung der Konstruktion der Wagen und gab dadurch einigen seiner Zeitgenossen Veranlassung, sich über ihn lustig zu machen. — Der Schriftsteller Jonathan Swift, dessen Ohr so empfindlich war, daß ihm ein schlechter Reim wie ein Verbrechen erschien, hatte dennoch eine so unwiderstehliche Zuneigung zu der Sprache und der Gesellschaft der niedrigsten Volksklassen, daß er sich bei seinen Fußreisen in den Wirtschaften stets zu den Fuhrleuten und Hausknechten setzte, mit diesen aß und trank. — Peter Bayle, ein Mann von überaus reichem Wissen, fand sein größtes Vergnügen darin, Gauklern und Seltensamkeiten zuzuschauen. Man sah ihn, als er schon ein bejahrter Mann war, derartigen Künstlern oft straßenweit nachgehen und sich mit der Unbefangenheit eines Kindes an ihren Sprüngen erfreuen.

Vielfach zeigten sich berühmte Persönlichkeiten im Privatleben durchaus verschieden von der Art, welche in ihren Werken herrschte.

Von Lafontaine, dem französischen Fabeldichter, hörte man mündlich nie eine Aeußerung von jener sittlich verletzenden Art, deren wir in seinen Schriften so viele finden. Es schien, als ob der Mensch sich des Schriftstellers und seiner Werke schämte. Suchte man ihn in Gesellschaft zu bestimmen, im Geiste seiner Erzählungen zu reden, so blieb er vollständig stumm. Was er sprach, war in sittlicher Hinsicht stets untadelhaft; nur wenn er die Feder in die Hand nahm, schien ihn das Anstandsgefühl zu verlassen. — Tycho de Brahe, einer der bedeutendsten Astronomen, pflegte mit scharfem Spott diejenigen zu geißeln, welche Sonnen- und Mondfinsternissen, Kometen, Nordlichtern und anderen Himmelserscheinungen irgendwelche Bedeutung zuschrieben. Er selbst aber war so abergläubisch, daß er, wenn ihm am Morgen ein altes Weib begegnete, sogleich wieder umkehrte, aus Furcht, jenes Begegnen möge ihm Unglück bringen. — Zu den abergläubigsten Menschen gehörte der im übrigen freigeistige Byron. Er glaubte an Geistererscheinungen, Ahnungen, Vorbedeutungen und Träume. Der Freitag war ein schwarzer Tag in seinem Kalender. Er dachte mit Schrecken daran, daß er seine Reise nach Griechenland an einem Freitag angetreten hatte. In Genua verabschiedete er einst einen Schneider, weil dieser ihm am Freitag einen neuen Anzug brachte. Bei Tisch reichte er niemand das Salz, ließ es sich aber auch von niemand reichen, weil dies der Freundschaft Gefahr brachte. Ein Salznapfchen umzuwerfen oder das Brot fallen zu lassen, waren Dinge von sehr schlimmer Vorbedeutung; das Zerbrechen ein Spiegels aber galt ihm als ein wirkliches Unglück. — Montaigne, der Moralphilosoph, war voller Vorurteil und Aberglauben. Er hatte sich um keinen Preis zu dreizehn an den Tisch gesetzt, fing am Freitag keinerlei Geschäft an und war sehr beunruhigt, wenn ein Hase ihm über den Weg lief. — Voltaire, der sich über alles lustig machte, was er für Aberglauben ausgab, hielt es für die übelste Vorbedeutung, wenn im Freien Krähen zu seiner Linken aufflogen. — Napoleon I. glaubte an Kartenschläger, Wahrsager, an gute und böse Vorzeichen. Sein Neffe, Napoleon III., ließ sich von Home in die Mythen des Geistes und des Schicksals einweisen. — Der englische Schriftsteller John John hatte eine absonderliche Abneigung, mit dem linken Fuße zuerst über eine Schwelle zu treten. War ihm das begegnet, so kehrte er umkehrt um, zählte die Schritte ab und trat nun mit dem rechten Fuße erst ein. — Eine entsetzliche Furcht vor dem Tode, die aber nur zu viel Grund hatte in ihrem schlechten Tun und Leben, trat bei folgenden Personen zu Tage. Talleyrand konnte das Wort „Tod“ nicht hören, ohne zu erbleichen. Seine Dienerschaft wagte kaum, ihm einen Brief mit schwarzem Siegel vorzulegen und das Ableben von Freunden wurde ihm oft Jahre lang verheimlicht. — Die gleiche Furcht hegte Fürst Kaunitz, der Minister der Kaiserin Maria Theresia, welchem man die wichtigsten Nachrichten kaum zu hinterbringen wagte, wenn sie mit einem Todesfall zusammenhängen. — Als Ludwig XV. während seiner letzten Krankheit in den besorgten Mienen der Ärzte sein Todesurteil las, verbot er ihnen, das schreckliche Wort auszusprechen. Wenn ich sterben muß,

so sagen Sie mir, es wird schlechtes Wetter, und ich werde es verstehen, sagte er. — In Gegenwart der Königin Elisabeth von England durfte das Wort „Tod“ niemals ausgesprochen, der Name ihrer toten Feindin Maria Stuart niemals genannt werden.

Zwei heilsame Lehren, welche beide geeignet sind, unsern hl. Glauben wert und teuer zu machen, ergeben sich aus diesen Mitteilungen. Zunächst, daß auch Mensch, welche von Gott mit außerordentlichen Gaben des Geistes ausgestattet sind, nur zu leicht den größten Armut preisgegeben bleiben, wenn nicht der Glaube und der Gehorsam wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit sie besetzt; der Mensch ist es, welcher alles am und im Menschen regelt, ordnet und abtut. — Dann, daß es auch dem vollkommensten Menschen schwerlich gelingt, die Ahnung der Ewigkeit und ihrer Stufen gänzlich in sich zu tilgen; Gott hat sie unverwundlich im Menschenwesen grundgelegt; mit der Mensch durch sie zum Heile gleichsam genötigt werde.

Die Ziegenhaltung im allgemeinen.

Nicht allein durch schlechte Haltung und fortgesetzte Inzucht, sondern auch infolge der zu frühen Verwendung der Zuchttiere ist der einheimische Ziegenstock an Körperform und Erträgen total heruntergekommen. Weisheit waren die armen Tiere in zu kleinen, niedrigen Ställen untergebracht. Auch an Luft, Licht, trockener Streu, Abfallhautpflege und Bewegung fehlte es ihnen. In die dumptigen Stallungen wurden sie gemolken und man brauchte sich gewiß nicht zu wundern, daß die Milch einen unangenehmen Geschmack angenommen hatte. Glücklicherweise sind in neuerer Zeit Maßregeln getroffen, um den gänzlichen Niedergang der Ziegenzucht zu verhindern. Die Staatsregierung hat eingesehen, daß hier eine Hebung von hoher sozialer Bedeutung ist, weshalb sie jährlich bedeutende Geldsummen zum Ankauf von fremdem, gute Zuchtmaterial zu Verfügung stellt. Aus diesem Fonds erhalten Ziegenzüchtervereine, die sich den landwirtschaftlichen Kreisvereinen angeschlossen haben, eine entsprechende Beihilfe.

Bis noch vor kurzer Zeit bezog man vielfach direkt aus der Schweiz, speziell aus dem Saanenland, zu enormen Preisen Ziegen und Böcke und bekam viel Schund, den es dürfte wohl jedem einleuchten, daß die besten Tiere dort zur Weiterzucht gehalten werden. Ein sehr großer Teil dieser eingeführten Tiere ging an Augen- und Brustentzündung ein. An dieser Stelle verweisen wir auf die preisgekrönte Schrift, die in allen Buchhandlungen zu haben ist und nur 50 Pf. kostet: „Die Ziegenzucht, Krankheiten der Ziege und ihre Behandlung.“ S. Theissings Verlag Münster i. W. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß man akklimatisiertes Zuchtmaterial besser und billiger aus dem Felsenlande, von den dortigen erst gegründeten Ziegenzüchtervereinen beziehen konnte.

Die zur Zucht bestimmten Ziegen müssen von solchen Tieren abstammen, die viel Milch geben. Dabei ist wohl zu berücksichtigen, daß die Milchbarkeit eine Eigenschaft ist, welche nicht nur durch das Muttertier, sondern auch durch den Ziegenbock auf die Jungen vererbt wird. Wenn die weiblichen und männlichen Ziegen von milchreichen Tieren abstammen, dann ist die größte Aussicht vorhanden, daß man später mit der Milchmenge zufrieden sein kann. Den Nachweis der Abstammung aus dem Herdbuch soll man verlangen. Niemals kaufe von Händlern, bedenkend, daß alle Ziegen und Böcke, die weiß sind, nicht als Saanerrasse gelten! Reinarassige Tiere sind die, welche die dritte Generation (Vererbung) durchgemacht haben. Schon nach der ersten Kreuzung nimmt das Tier eine bessere Gestalt an. Gerade Stellung der Beine, kleiner Kopf, breite Brust und breites, nicht stark abfallendes Kreuz sind die Hauptbedingungen der Zuchttiere. Im Mai bis Juli kauft man am billigsten und hat die größte Auswahl.

Markte.

Gfener Viehmarkt vom 24. September.

Antlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 123 Ochsen, 564 Rühne und Kalben, 246 Bullen und Bauhen, 2347 Schweine, 92 Schafe, 366 Kälber. Preise für 50 Rgr. Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 84 Mk., 2. Junge, fleischige, nicht ausgewästete, ältere ausgewästete Ochsen 80–82 Mk. 3. Mähig genährte junge — ältere Ochsen 76–78 Mk. Kalben und Rühne: 1. Vollfleischige, ausgewästete Kalben höchsten Schlachtwertes 80–82 Mk. 2. Vollfleischige, ausgewästete Rühne höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 76–78 Mk. 3. Ältere ausgewästete Rühne und wenig gut entwickelte jüngere Rühne und Kalben 70–74 Mk. 4. Mähig genährte Rühne und Kalben 64–68 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Bullen bis zu 5 Jahren 78 genährte jüngere und ältere Bullen 68–72 Mk. Schafe: 1. Mastlamm und jüngere Mastlamm 85 Mk. 2. Ältere Mastlamm 80–83 Mk. 3. Mähig genährte Hammel und Schafe (Werschafe) 75–78 Mk. Preise für 50 Rgr. Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelpender 75–78 Mk. 2. Reinsche Mastlamm (Vollmilch-Mast) und beste Sauglamm 62 bis 64 Mk. 3. Mittlere Mastlamm und gute Sauglamm 57 bis 60 Mk. 4. Geringe Sauglamm und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 50–55 Mk. Schweine (mit 20 Prozent Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/4 Jahren 76 Mk., 2. Fleischige Schweine 73–75 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 67–71 Mk. Tendenz: Großvieh langsam, Kleinvieh lebhaft.

Humoristisches.

Aus Eifersucht feuerte der 19-jährige Schlosser Wipper in Halle auf seine Geliebte, die 17-jährige Brieger, mehrere Revolverkugeln ab und verlor sich dann selbst zu töten. Beide sind schwer verletzt, doch hofft man sie am Leben erhalten zu können.

Unsere Poststatistik.

Der Blick auf unsere Poststatistik zeigt auch dem flüchtigen Beschauer, daß für die Reihenfolge der einzelnen Länder als Gradmesser der Wichtigkeit die Zahl der in ihnen vorhandenen Postanstalten zu gelten hat. So kommt es, daß die Vereinigten Staaten von Amerika, deren Postwesen sich ja über einen ganzen Weltteil erstreckt, die größte Zahl von Postanstalten haben mußte. Wenn man aber andererseits bedenkt, wie klein die Aufgabe der amerikanischen Post ist, die nur Briefe, Postkarten u. Anweisungen kennt, den Paket-, Geldbrief- und Nachnahmeverkehr aber ganz, Telegraphen- und Telefon-Dienst zum großen Teil anderen Instituten überläßt, wird man ein ganz anderes Bild erhalten. So können die Vereinigten Staaten nur eine Einnahme von 556 Millionen Mark im Jahre erzielen, denen eine Ausgabe von 576 Millionen Mark gegenübersteht. Deutschland z. B. hat wesentlich andere Aufgaben. Natürlich hat es nur 60 Millionen Einwohner, die auf engerem Terrain vereinigt sind und die Post nicht so häufig in Anspruch zu nehmen brauchen, wie die über den ganzen Erdteil verstreuten 80 Millionen Amerikaner. So erzielt Deutschland allein 528 Millionen Mark an Einnahmen, kann aber trotz der hohen Ausgaben von 464 Mill. Mark einen Reinerlös von 64 Millionen erzielen. Österreich-Ungarn, dessen Postbetrieb dem deutschen nicht ganz zur Hälfte an Umfang entspricht, bleibt mit seinen Einnahmen weit zurück. An Einnahmen ergibt es etwa 149 Millionen Mark, an Ausgaben gebraucht es 130 Millionen, so daß also immer noch ein Ueberschuß von rund 19 Millionen Mark verbleibt. Die Schweiz hat 40 Millionen Einnahmen und 38 1/2 Millionen Ausgaben, ihr Nutzen ist also bescheiden. Den größten Nutzen von allen Postverwaltungen erzielt die englische, die einen Reinerlös von 84 Millionen Mark erzielt, dann folgt Rußland mit 65 Millionen, Deutschland mit 64 und Frankreich mit 62 Millionen. Am meisten steht

Das Postwesen der Erde										
	Ver. Staaten v. Nord-Amer.	Deutschland	Großbritannien	Britisch-Indien	Österreich-Ungarn	Rußland	Frankreich	Italien	Japan	
Post-Anstalten	75 570	41 158	22 853	15 530	13 978	12 835	11 532	8 587	9 633	
Briefe	4 439 482	2 822 595	2 501 000	2 800 021	1 044 969	4 364 852	1 201 132	301 146	2 524 228	
Postkarten	784 769	1 262 519	843 700	2 532 758	539 671	1 143 382	79 947	94 245	489 843	
Pakete	2	223 404	94 456	2 303	82 037	20 618	68 509	14 565	10 450	
Postanweisungen	48 610	174 753	104 505	15 763	3 881 0	17 607	48 350	17 210	10 314	
Nachnahm. Sendg.	2	42 539	2	3 388	13 744	3 661	3 284	1 604	779	
	Schweiz	Spanien	Schweden	Ruman.	Norwegen	Mexiko	Niederlande	Belgien	Dänemark	
Post-Anstalten	3 874	3 712	3 503	3 269	2 761	2 355	1 370	1 289	1 280	
Briefe	15 376	109 600	103 320	97 374	69 350	61 265	119 500	182 071	22 708	
Postkarten	87 273	1 252 0	48 160	2 563 3	6 020	2 370	76 640	81 980	10 736	
Pakete	3 557	1 129	3 773	1 961	3 039	5 44	3 406	2 512	6 290	
Postanweisungen	8 744	2	3 797	1 341	606	1 700	5 192	4 181	3 171	
Nachnahm. Sendg.	9 372	2	1063	213	148	2	392	535	1 640	

die amerikanische Verwaltung zu. Man sieht also, daß die umfangreichste Verwaltung nicht immer die ertragreichste sein muß. Denn die englische, deren Umfang die deutsche bei weitem nicht erreicht, wirft bedeutend mehr ab als die letztere. England zahlt nur 2/3 der deutschen Gehälter, hat, da der Gehaltsfuß sich ziemlich die Wage hält, also bedeutend weniger Beamte, zahlt rund die Hälfte der deutschen Aufwendungen für Postgebäude und den Betrieb und zahlt auch an Transportabgaben noch nicht einmal ganz soviel wie Deutschland.

Oft hatten sie sich getroffen, aber nicht lange, weil sie in Ungewissheit und Zweifel zu harren, ob

schwerd
schafft
schleppe
permod
Werda
Wohnu
lebend
hoffnu
den
schieden
burg an
wurden
wie den
die die
diente
als „W
Polizei
seinem
abgesch
gessen, i
hatte zu
richtet.
Mündch
lebende
Mietge
friedlich
einer M
den Sa
fanden
Der M
einem
sofort t
Mietge
den Sa
scher G
men be
machen
Schub
einem
des Bri
tiefen
übergeh
großen
Brumme
enthüllt
angen
war sein
den him
dem A
Kraft d
Klamme
M
schwinde
geordnet
der reich
dapester
angebild
Hart je
betrüger
sammel
Den G
erfahren
„grüne
Grafen
D
merieber
Hofzug
vern zu
dimand
den 17.
pacca,
überfah
während
sein. V
lange g
schäftig
ein Au
zusehen,
für Sti
Posten
signals
den die
und tre
Die Pa
wie die
gewirbe
Ellenbo
Hasten
leben.“
De
Alten
men und
mehr zu
Herrgot
recht se
noch
„M
tigte d
nicht ein
jeder h
ich erleb
einzig
Soldat
mit dem
meine

„Als Leiche?“ wiederholte Laura mit leiser Stimme, aber eine starke Erregung klang.

„Ja“, bestätigte Melly, das Gesicht der jungen Erbin leuchtete. „Ich habe heute Nacht ermordet.“

„Melly, Melly!“ rief Laura entsetzt aus, und dann schloß sie die Augen und lag unbeweglich, als habe sie Melly's Gegenwart völlig vergessen.

Die Gesellschaft hatte ein anderes Verhalten eingenommen, als sie aus dem Saale gingen. Jeder von ihnen sah sie an, als hätte er sie gerade erst gesehen, und sie sah ihnen alle nach, als hätte sie sie gerade erst gesehen.

„Da steht's gebückt, wenn es Sie interessiert“, sagte sie, indem sie sich zum Gehen wandte. „Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

„Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

„Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

„Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

„Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

„Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

„Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

„Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

„Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

„Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

„Soll ich Ihnen die Joste schicken?“

Am der Stunde der Gefahr.

„Melly, Sie geben mir Ihre Tochter nicht, Herr Obersteiger?“

„Ich verstehe nicht, wie ich dazu kommen sollte, meine Meinung in einer Viertelstunde wieder zu ändern! Ich habe Ihnen doch schon fünfmal gesagt, daß ich Sie nicht abgeben will.“

„Sie sind ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

„Ich bin ein egoistischer Mensch“, sagte er, „und Sie werden es bleiben.“

Schwerer Verlester sechsjährigen Söhnchen ins Krankenhaus geschafft. Der achtjährige Sohn konnte sich noch auf die Straße schleppen, wo er die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen vermochte; er befindet sich außer Lebensgefahr.

Selbstmordversuch. Früh 5 Uhr hat sich in Werbau der 28 Jahre alte Schriftsteller Emmerich vor der Wohnung seiner Schwiegereltern erschossen. Er wurde noch lebend in das Krankenhaus geschafft, sein Zustand ist jedoch hoffnungslos. Der Grund der Tat wird in der bevorstehenden Scheidung von seiner Frau erblickt.

Das gefundene — Automobil. Unter den verschiedenen Gegenständen, die während des Rastertages in Koburg auf der Polizei als gefunden abgegeben oder angemeldet wurden, befand sich auch ein Automobil. Das Fahrzeug stand, wie den Leipz. N. N. geschrieben wird, den ganzen Tag und die halbe Nacht in der Herrngasse vor der „Dorelen“ und diente mit seiner Toff-toff-Suppe hiesigen jungen Leuten als „Musikinstrument“. Schließlich wurde das Auto nach der Polizei gebracht, wo es erst am anderen Tage abends von seinem Besitzer, einem Privatier aus Neustadt bei Koburg abgeholt wurde. Dieser hatte in der „Begeisterung“ ganz vergessen, daß er im Auto nach der Residenz gekommen war, und hatte zur Heimfahrt die Bahn benutzt.

Eine schwere Bluttat wird aus München berichtet. Der 46 jährige ledige Zimmermann Max Ranz in München hat die 40 jährige, von ihrem Manne getrennt lebende Schuhmachersfrau Viktoria Enginger, die seine Mietgebetin und Geliebte war, nachdem er mit ihr ganz friedlich in einem Wirtshaus zu Abend gegessen hatte, auf einer Wiese im Münchener Nordend ermordet, indem er ihr den Hals durchschneidte. Tagelöhner, die zur Arbeit gingen, fanden die gräßlich zugerichtete Leiche am Sonnabend früh. Der Mörder ließ sich dann im Laufe des Vormittags von einem Eisenbahnzug bei München überfahren und war sofort tot. Ranz hat vor 15 Jahren schon seine damalige Mietgebetin und Geliebte zu ermorden versucht und sieben Jahre Zuchthaus dafür verbüßt. Er galt als notorischer Säufser.

Eine Schredensnacht hat ein in Achim bei Bremen beschäftigter holländischer Zigarrenarbeiter durchgemacht. Er hatte nachts unter einem Brunnendache Schutz gegen den Regen gesucht. In der Meinung, unter einem Wagenschuppen zu sein, setzte er sich auf den Rand des Brunnens, schlief dort ein und stürzte in den 90 Fuß tiefen Brunnenschacht. Um 6 Uhr morgens hörten Vorübergehende die Hilferufe des Verunglückten und nach großen Anstrengungen gelang es, ihn wieder aus dem Brunnen heraus zu befördern. Da dieser reichlich Wasser enthielt, hatte der Abgestürzte außer einigen Hautabschürfungen keine nennenswerten Verletzungen erlitten; trotzdem war seine Lage schrecklich genug gewesen. Ueber drei Stunden hindurch mußte er in dem kalten Wasser, nur mit dem Kopfe daraus hervorragend, zubringen, mit der Kraft der Verzweiflung sich an die eiserne Brunnentette klammernd.

Wettsschulden in die Millionen. Das Verschwinden eines ungarischen Sportsmannes und gewissen Angeordneten, des Grafen Julius Schönicz, des Sohnes eines der reichsten Aristokraten und Hofwürdenträgers, erregt Budapest Blätter zufolge großes Aufsehen. Der Graf hat angeblich 3 Millionen Kronen Schulden. Die Familie erachtet jedoch, ihr sei der Aufenthalt des Grafen bekannt, auch betrügen die Verpflichtungen „nur“ 1½ Millionen, wobei zumeist Wiener und Budapest Buchmacher beteiligt seien. Den Gläubigern wird es jedenfalls am wichtigsten sein, zu erfahren, ob die Schulden bezahlt werden, nachdem der „grüne Raser“, der Rennplatz, und die Wetten dort dem Grafen zum Verderben geworden sind.

Die „Strecke“ des Hofzuges. Die Gendarmeriebewachung der Südbahnstrecke bis Wien, die der Hofzug mit dem von den dalmatinischen Landungsmanövern zurückkehrenden Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand zurücklegte, erforderte in der Nacht vom 16. auf den 17. September drei Opfer. Auf den Stationen Divacca, Brestowitz und Steinbrunn wurde je ein Gendarm überfahren. Zwei Gendarmen waren auf der Stelle tot, während der Postenkommandant der Station Brestowitz

im bedenklichen Zustande in das Ratbacher Garnisonhospital überführt wurde.

Liebesdrama. Gräfin Rommings in Paris, geschiedene Gattin des Grafen Milletwill, die vor einigen Monaten ihren Gatten verließ, um ihrer Neigung zum Leutnant Jean de Verhier Sauvigny zu folgen, schloß sich gestern in der Wohnung ihres Freundes eine Kugel durch den Kopf, weil er des Verhältnisses überdrüssig geworden war und mit ihr brechen wollte. Die Verwundung scheint lebensgefährlich.

Cupido im Auto. Aus London wird berichtet: Auch der kleine Liebesgott bedient sich heute viel lieber als des Taubenwagens seiner Mutter des — Automobils. Das neueste Beispiel dafür ist die Verbindung, die Miss Violet Farrar, die Tochter eines ungeheuren reichen südafrikanischen Millionärs, mit dem Chauffeur ihres Vaters, John Fellows, eingegangen ist. Die schöne junge Dame bekam plötzlich den dringenden Wunsch, sich in der Kunst des Automobilfahrens unterweisen zu lassen, und unternahm mit dem hübschen jungen Manne, der sich auch schon als Athlet und Radfahrer hervorgetan hatte, weite Touren. Eines Tages aber lehrten sie von einem solchen Ausflug nicht zurück, sondern fuhren direkt zum Standesamte und ließen sich trauen. Sie leben nun glücklich, aber sehr bescheiden miteinander, denn die Ausöhnung mit der Familie der jungen Frau ist noch nicht erfolgt.

Eine Verbrechenjagd durch mehrere Weltteile. Aus London wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Eine lange, aber erfolgreiche Jagd auf der Spur eines Verbrechens hat der Inspektor der geheimen Kriminalpolizei Hiden aus Sydney gemacht, der in diesen Tagen mit einem Häftling namens Show in Liverpool eintraf. Show hat große Betrügereien gegen die Regierung der Kolonie Neu-Südwaales auf dem Rerholz und war eines Tages spurlos verschwunden. Inspektor Hiden begab sich auf der Suche zunächst nach Kalkutta, wohin gewisse Anzeichen wiesen. Dort fand er allerdings seinen Mann nicht vor, er gelangte aber auf eine Spur, der ihn nach Frankreich führte. Der Flüchtling hatte dort aber bereits das Weite gesucht. So wandte sich der Inspektor denn nach den Kanarischen Inseln, doch nur, um die Entdeckung zu machen, daß Show von dort nach Holland gereist war. Auch hier war er bei Sidens Eintreffen bereits verschwunden. So folgte ihm der Inspektor denn nach Newyork, von dort aus nach Jamaica und schließlich nach Santiago in Chile, wo es gelang, ihn dingfest zu machen und nach Liverpool zu bringen, von wo aus er seine Reise zu den Antipoden fortsetzen wird. Es wäre interessant, zu hören, wie hoch die Festnahme des Betrügers für die Staatskasse von Neu-Südwaales zu stehen kommen wird.

Elektrizität als dienstbarer Geist. Die Oriental Dampfergesellschaft hat einen neuen Dampfer „Moltan“ in Dienst gestellt, auf dem die Elektrizität in hervorragendem Maße die Rolle des dienstbaren Geistes spielt. Alle Hilfsmaschinen werden durch Elektromotoren betrieben. In den Kabinen finden die Damen Vorrichtungen zum Wärmen der Brennscheren und Schminkepföfchen, und im Rauchsalon hängen elektrische Zigarren- und Pfeifenanzünder an den Wänden. In der Küche sind drei großmächtige Drehapparate für Braten aufgestellt, die durch Elektrizität getrieben werden. Eine elektrische Tellerwaschmaschine säubert und trocknet automatisch tausend Teller in der Stunde. Daß das Schiff von oben bis unten mit elektrischer Beleuchtung versehen ist, versteht sich von selbst. Allein für die Kabinen und die großen Salons sind mehrere Tausend Glühlampen installiert.

Von der Todesmaschine. Ein von der Familie des Multi-Millionärs Schmidlapp aus Cincinnati in Marzelle gemietetes Automobil stieß mit einem Lastwagen zusammen, dabei wurde die 19jährige Tochter Schmidlapps so schwer verletzt, daß sie nach kurzer Zeit starb.

Die Waschanstalt einer Schiffahrtsgesellschaft. Eine große Schiffahrtsgesellschaft, welche überseeische Personenbeförderung betreibt, braucht ein gewaltiges Waschematerial, um alle ihre Dampfer damit

ausstatten zu können. Eine annähernde Vorstellung von diesen riesigen Mengen erhält man durch die Tatsache, daß ein Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd bei seiner Rückkehr von einer einzigen Rundreise nach Newyork in Bremerhaven etwa 37 000 Stück gebrauchter Wäsche abzuliefern pflegt. Natürlich hat der Norddeutsche Lloyd, um diese Wäschemengen jederzeit sofort waschen lassen zu können, eine eigene große Waschanstalt, die sich in Bremen befindet. In dieser sind 10 Waschmaschinen, 7 Zentrifugen und 7 Dampfmangeln im Betrieb. In der Waschanstalt werden etwa 140 Personen beschäftigt.

Laß fahren! Ein Kind spielte einst mit einer kostbaren Vase und steckte eine Hand in dieselbe hinein, konnte sie aber nicht wieder herausbringen. So sehr es mit dem Vater, den es zur Hilfe gerufen hatte, sich bemühte, es gelang nicht, und schon sprach man mit großem Bedauern davon, man werde das wertvolle Gefäß wohl zerbrechen müssen, bis der Vater das Kind noch einmal zu einem letzten Versuche anwies, die Hand, alle Finger derselben, vollständig nach unten zu strecken, und zwar so nahe zusammen, wie nur möglich. „Ja, das kann ich nicht“, sagte das weinende Kind, „sonst muß ich ja meinen Pfennig fahren lassen.“ Denn die ganze Zeit hatte der Kleine einen Pfennig in der Hand gehalten, und beinahe wäre demselben die kostbare Vase geopfert worden. — Wie viele Menschen gleichen diesem törichten Kinde! Sie umklammern den Mamon oder sonstigen Tand dieser Welt und sehen die ewige Seligkeit dabei aufs Spiel.

Appetitlich. Hausfrau: „Marn, bringen Sie Dr. Müller noch etwas Gelee.“ Stubenmädchen: „Madame, ich habe das Ganze auf den Fußboden in der Küche hinfallen lassen, und das, was Sie gegessen haben, war alles, was ich auftragen konnte.“

Gedankenplitter.

Albumblätter.

Leben zu lernen ist die feste Aufgabe unseres Lebens, an der wir studieren und probieren bis an unser seliges Ende. Reichel.

Freundliches Geben
Zieret das Leben:
Schließet dem Dürftigen
Nimmer die Hand!
Frommes Erbarmen
Läßt nicht verarmen
Wohltun ist Quelle
Im brennenden Sand! Hstori.

Uebersicht

über die an den Hauptmarkorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (1 bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Schafe u. Ziegen		Schweine	
	Großvieh	Kälber	Lämmer	Stämme	Stämme	Stämme
Nachen	68-88	75-110	82-87	74-78		
Barmen	65-83	95-110	80-85	71-76		
Berlin	58-90	62-95	68-88	64-70		
Bremen	60-84	75-100	60-90	65-77		
Breslau	56-76	63-79	62-80	59-67		
Bromberg	27-40 I	—	23-35 I	50-55 I		
Cheunitz	63-83	43-57 I	85-45 I	70-80		
Dormund	65-84	50-60 I	80-83	68-76		
Dresden	55-90	75-90	78-88	70-80		
Erfeld	70-82	94-12 I	70-75	68-76		
Gießen	65-85	50-76	80-85	67-75		
Frankfurt a. Main	66-87	75-116	83-85	73-80		
Hamburg	54 I, 82 I, 2	68-114	33-82	62-73		
Hannover	65-81	75-98	75-90	68-75		
Hulst	52-79	—	88-79	48-54 I		
Kiel	56-80	66-105	63-83	45-58 I		
Köln am Rhein	70-88	77-110	74-88	66-78		
Leipzig	59-90	50-80 I	87-44 I	71-76		
Magdeburg	23-43 I	33-57 I	50-40 I	55-75		
Mannheim	70-90	98-100	—	79-81		
Münster	60-90	90-105	80-90	78-80		
Nürnberg	67-94	70-80	60-70	72-78		
Stettin	—	55-75	—	67-72		
Zwickau	62-88	40-55	82-86	67-71		

Amerika in Bezug auf das Äußere eines Gebäudes nicht sehr wählerisch und legt mehr Wert auf eine praktische innere Einrichtung, allein das Gebäude, von dem die Rede ist, war mit seinen verschiedenartigen Bauformen, welche verschiedene Perioden der Baukunst umfassen, eine so plumpe Verhöhnung jeder Architektur, daß es auch dem Laien sofort in die Augen fallen mußte.

In die Augen fallen, sagten wir; nun, das wars eben, was der Eigentümer beabsichtigte. Es sollte von ihm reden machen, seinen Namen unter Publikum bringen und sein Geschäft, eine neu gegründete kleine Wäschefabrik, empfehlen. Mister Carper hatte richtig kalkuliert. Man fragte lachend nach dem Besitzer des Hauses und was er treibe, die Zeitungen beschäftigten sich mit dem sonderbaren Gebäude und brachten lange Artikel über dessen Eigentümer und das Geschäft, das er besaß, kurz, in einem Lande, wo die tollsten Reklamen erdacht werden, um das Publikum auf sich aufmerksam zu machen, verfehlte auch jene ihren Zweck nicht. Mister Carper, der sein ganzes Vermögen in das Haus und die Fabrik gesteckt hatte, war nach fünfzehn Jahren ein reicher Mann, verkaufte seine Fabrik, riß das wunderliche Haus ein, um an dessen Stelle ein palastartiges Gebäude zu errichten und erwarb in Pennsylvania eine Petroleumquelle, die so ergiebig war und so gut geleitet wurde, daß er sie nur einmal im Jahre zu besuchen brauchte, während er früher sich täglich mit den Leuten in der Fabrik herumganzte mußte.

In der Familie dieses mit der Zeit zum „Fürsten der Petroleumbörse“ avancierten Mannes belebte Nora Röber seit sechs Monaten die Stelle einer Gesellschaftlerin der Frau des Hauses und Erzieherin der jüngsten Tochter Heddy, einer fast 16 jährigen hübschen Blondine (Fortsetzung folgt.)

sein. Nehmen Sie das Faktum ruhig hin, Sie haben lange genug dem Staate gedient; für eine passende Beschäftigung wird sich bis zu Ihrem Abgang wohl noch ein Ausweg finden. Wir Alten können nur schweigend zusehen, neue Zeiten bringen neue Einrichtungen! Stüd für Stüd bröckelt vom Alten ab — bald wirds gar keine Posten mehr geben und statt des schmetternden Hornsignals und der Pieder des „Schwagers“ Postillon werden die Reisenden nur noch ohrenbetäubende pfeifende und kreischende Töne der Dampfmaschinen vernehmen. Die Poesie des Reisens ist dahin, die Menschen werden wie die Sprachen beim Turmbau zu Babel durcheinander gewirbelt und wer bei dem ruhlosen Treiben nicht seine Ellenbogen gehörig gebrauchen kann, geht unter in dem Hasten und Jagen nach Ansehen, Reichtum und Wohlleben.“

Der alte Bormann nickte. „Ja, ja, so ist's. Wir Alten sind überflüssig, weil wir nicht Schritt halten können und mögen mit den Jungen. Na, lange hält's nicht mehr zusammen da drinnen, und das ist auch mein Trost ... zum Zauellen passe ich nicht. Und wenn unser Herrgott bald zum Rückzug blasen läßt ... mir soll's recht sein; um mich alten Knaben weint weder Frau noch Kind.“

„Nur nicht solche Gedanken, Bormann,“ beschwichtigte der Postmeister. „Was wissen Sie, ob man sich nicht einst um Sie grämen wird? Gerade Ihnen gömmt jeder hier noch einen ruhigen heiteren Lebensabend.“

„Das ist vorbei, lange vorbei! Wer das erlebt, was ich erlebt habe, wird seines Lebens nie wieder froh. Mein einziger Wunsch ist schon lange gewesen, gleich wie ein Soldat im Felde, in meinem Berufe zu sterben und daß mit dem letzten Ton meiner einzigen Trostspenderin Gott meine Seele zu sich nehmen möge. Adieu. Herr Post-

meister, dieser Tag hat den alten Wunden da drinnen wieder zwei neue zugefügt. Nun wirds der Herrgott drohen hoffentlich bald stille stehen lassen. Adieu!“

Wie gebrochen wandte der biedere Alte hinaus und schritt gesenkten Hauptes nach seinem kleinen Häuschen in der Nähe, in dem ein kaltes ungeheiztes Zimmer und ein leerer Tisch seiner wartete. Keine liebende Hand schaffte ja mehr für ihn daheim, wenn er starr vor Kälte von der langen Fahrt zurückkehrte; er war auf sich allein angewiesen.

Mit zitternden Händen zündete er die Lampe an und warf dann Holz in den kleinen Ofen, um auf dem bald prasselnden Feuer sein langes Abendbrot zu kochen. Als er daselbst eingenommen, griff er nach seiner geliebten Trompete, welche er stets an einen Nagel über dem Tisch an die Wand hing, und bald ertönte in leisen Rhythmen die Melodie des Liedes

Dort unten ist Frieden im dunklen Haus,
Da schlummert der Müde, da ruht er aus.
Und schlief er im Schlummer des Abends ein,
Es wedet ihn nimmer der Frühe Schein.

III.
Und leis, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glüdes erscheint.

(Schiller.)
In dem verkehrsreichsten Teile der Riesenstadt Newyork am Broadway hob sich vor Jahren ein Gebäude durch seine sonderbare Bauart von den übrigen Häusern schroff ab. Die Kenner und Freunde eines reinen Bauwerks schlugen beim Betrachten dieses Bauwerks die Arme über dem Kopf zusammen, erklärten den Eigentümer sowohl wie den Erbauer für verrückt, und bedauerten das herrliche Material, das zu diesem Monstrum eines Geschäftshauses verwendet worden war. Man ist zwar in

H. & L. Freudenberg, Essen.

Für die neue Saison

sind die sämtlichen Abteilungen unseres Hauses nunmehr mit allen erschienenen

Neuheiten auf das Reichhaltigste ausgestattet.

Ganz hervorragend vielseitig sind die Abteilungen für

Damen-Konfektion
und
Jacket-Costumes.

Costumes,
Blusen,
Costume-Röcke.

Kleiderstoffe,
Seidenstoffe.

Mädchen-Garderobe
und
Knaben-Garderobe.

Unsere Ateliers für **Costumes, Schneiderkleider** und **Mäntel** liefern bei preiswerter Berechnung ausgezeichnete Arbeiten.

500 Mark werden verschenkt!



25 Reichskassenscheine à 20 Mk. hat der Verlag reserviert. Jeder, der auf beiliegendem Bilde den Besitzer sucht und ihn mit Blauschrift übermalt, erhält 20 geschenkt. Um das beliebteste Unterhaltungsalbum weiter zu verreiben ist Bedingung, dass jeder Einsender die

angefügte Bestellung an das Verlagshaus Paul Claus, Berlin-Lichtenrade einsendet. Die Verteilung der Reichskassenscheine erfolgt sofort nach Eingang von 25 richtigen Lösungen. Unterzeichnet bestellt hiermit das Unterhaltungsalbum für Mk. 1,20 durch Nachnahme. (Anbei in Marken.)

Dame: _____ Wohnort: _____ Strasse: _____

Bringe mein Grabsteinlager

in empfehlende Erinnerung. Durch günstige Abchlüsse und Verbindungen mit größeren Werken ist es mir möglich, billiger wie jede Konkurrenz zu liefern. Verarbeite nur gesundes, widerstandsfähiges Material, worfür ich volle Garantie übernehme. Grösste Auswahl schöner Denkmäler in Stein, Granit, Marmor und Sandstein stets vorrätig. Zeichnungen werden auf Wunsch kostenlos zur gef. Ansicht beigegeben.

Serner empfehle ich mich zur Herstellung aller **Sculptur-Arbeiten**, wie Statuen, Gruppen religiösen und weltlichen Inhalts, Ornamente an Bauwerken u. s. w. **W. Peters, Bildhauer, Königsstele - Kupferdreh.**

Umsonst- und portofrei
ohne Kaufzwang, versende an jeden unteren neuesten Pracht-Katalog ca. 4000 Gegenstände enthaltend, über Solingen-Stahlwaren, Besteck u. Küchengeräte, Gold-, Silber- u. Edelmetalle, Uhren, Pfeifen, Spielzeuge, Kindererziehungs- etc. etc.

Küchenwaage feinste Ausführung, neuer Mechanismus, prima Ware nur Mk. 2.60 Porto extra. Versand unter Nachnahme oder Vorinsendung des Betrages. Garantie-Schein, Umtausch der Waren oder Geld zurück.	Rasiermesser (mit Etuis) No. 50 kost. Mk. 1.50 No. 55 sehr kost. 1.70 No. 61 extra kost. 2.80
---	--

Haarschneidemaschine
No. 121p. Stück Mk. 3.50.
Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Rangos
Wald 11. 3. 9 bei Solingen.

Marcus & Hammesfahr

Die Chemische Fabrik Weitmar

Gesellschaft mit beschränkter Haftung
zu Weitmar - Bahnhof (Telephon Nr. 218)
empfiehlt sich zur Ausführung von **Gasasphalt-Arbeiten aller Art**; ferner zur Lieferung von **Dachpappen, Dachanstrich, Schutzdecken-Pappe, Stollasphalt, Carbolinum, und grün, Holz-Zement u. s. w. zu den billigsten Preisen.**

Theater-Decorationen

von langjährig geschulten Theater-Malern künstlerisch ausgeführt.
Vollständige Bühnen-Einrichtungen
sowohl für große Bühnen wie für kleinere Theater.
Kosten-Anschläge und Zeichnungen gratis.
Auf Wunsch persönliche fachmännische Besprechung.
Bonner Fahnenfabrik, Bonn a. Rhein.

Holzbrand- u. Kerbschnitt-Artikel.

Spezialgeschäft
R. Hartung, Witten, Bismarckstraße 3.

PIANOS

modernen Stils, Flügel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertrieb der Klavierspielapparate Pianola und Aerola.

Barmen

Neuerweg 40
Füllalen in Köln und Düsseldorf.
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Kotten,

13 Morgen groß, für 2 Nähe mit totem und lebendem Inventar zu verkaufen.
Von wem, jagt die Geschäftsstelle d. Stg.

Grosse Jubiläums-Lotterie Ziehung 6. Oktober Bar GELD

sofort für sämtl. Gew. mit 90 %
3918 Gew. Gesamtwert M. 80000
1. Haupt-Gew. M. 20000
2. Haupt-Gew. M. 10000
3. Haupt-Gew. M. 5000
3915 Gew. M. 45000
Lose à 1 M. 11 Lose 10 Mk., Porto u. Liste 30 Pf. extra, empfiehlt das General-Debit
J. Stürmer, Straßburg i. E. Langstr. 107.

3 fidele junge Damen
suchen die Bekanntschaft **fideler Herren.**
Angebote unter **H. K.** an die Geschäftsstelle d. Stg. erbeten.

Tausende Raucher empfehlen



Frankfurter Canaster mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschm. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden). Fabrik. Weltfr.

Herr Kreisenschulinspekt. Eichhorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehmen und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Rheumatismus- u. Asthma-Kranke

erhalten unentgeltlich und gerne aus Dankbarkeit Auskunft, wie mir, von ob. Leidengeholfen wurde.
Ernst Seemann, Berlinstr. 19, Zwifkau Sa. Nr. 82, a. d. Schneberger Str. 19.

Erstkl. Unternehmen

sucht an allen Orten des Reiches Sattingen tüchtige **Vertreter.**

Serren von tadellosem Ruf, welche sich einen lohnenden Nebenberuf verdienen wollen, belieben Offerten einzureichen unter **H. W. 1626** an **G. Geerkens, Annoncen-Exp. Sagen i. B.**

Prima Ringofensteine

liefern billigt ab Ofen: **Bahnhof Blankenstein-Ruhr.**

Gewerkschaft Industrie, Herbede-Ruhr.

Prima neue Gänsefedern!

Die dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1.40 Mk. Kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2.- Mk. Rappfedern, Halbdaune, schneeweiß à Pfd. 2.50 Mk. Prima gereinigte Federn, sehr zart und daunig à Pfd. 2.75 Mk. u. 3.- Mk. Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.
B. Lauersdorf, Gänsefedaufanstalt u. erste Bett-Heutebbin.

TRUNKSUCHT

Beseitigung radikal und gefahrlos (mit Garantie) mit und ohne Wissen des Trunkers. Anweisung mit vielen amtlich beglaubigten Attesten gegen 50 Pf. in Briefmarken. Porto 2 Pf. **Gesellschaft Sanitas, Binningen, Schweiz.**

Bims die Hand mit Abrador

Darlehne gibt **F. O. Unger, Berlin, Wallnertheaterstr. 28.** (Rückh.) Untoten verb. v. Darl. abgezogen. Keine Vorauszahlungen.

Technikum Lemgo i. L.
Bau-, Maschinenbau, Ziegler-, Steinmetz-, Heizerlehre. Sitzungen kostenfrei. Beginn 30. Okt. D. Ferienkurse Abkürz. d. Studien. Ing.-Dipl.

Zurückgekehrt!

Dr. Trostorf
Spez.-Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten.
Bochum, Augustastraße 5 I.

Kopfkrämpfe

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamt. gesch. No. 76198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarschutz, verhindert Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pf.**

In Sattingen: **Alex Pfarre, Drog., O. Siess, Zentral-Drog., A. Schumacher Wwe., Drog., Otto Wempe, Drog.; in Dahlhausen: O. Harne, Glückauf-Drog.; in Linden: Jul. Hill, Drog., E. Weber, Drog.**

Für mein Kolonialwaren-Engros-Geschäft suche ich einen

Lehrling

mit guter Schulbildung.
Gustav Wempe, Sattingen.

Gelddarlehen zu 5 % auch auf Möbel gibt **Kleusch, Berlin, Schönhauser Allee 128.** Rückporto.

"Dankbarkeit"

veranlagt mich, gern und lohnlos allen **Lungen- u. Halsleidenden** mitzuteilen, wie mein Sohn, jenseitige, durch ein einfaches, billiges und erfolgreiches Naturprodukt von seinem langwierigen Leiden befreit wurde.
K. Baumgartl, Galtwirt in Riedel bei Rastatt.

Die 10 Vorzüge!

1. Unfehlbare Umfönerung des Wassermotors,
 2. Enorm erhöhte Kraftentfaltung,
 3. Verringerter Wasserverbrauch,
 4. Grösste Schonung der Wäsche bei der Reinigung,
 5. Grösste Schonung des Apparates selbst,
 6. Vermehrte Schaumbildung,
 7. Vorteilhaftere Schleudung der Wäschestücke,
 8. Schnellere Reinigung der Wäsche,
 9. Jeder Zeit abnehmbarer Deckel, wodurch der Reinigungsvorgang genau zu beobachten ist,
 10. Ein vollständig freies Fach.
- Das sind die 10 großen Vorzüge der Kampmann'schen Wassermotorwaschmaschinen, Modell 1906, Ausführung A.
- Die Vorzüge mit der Maschine überraschen allgemein, besonders ihr sparsamer Wasserverbrauch. Die veralteten Systeme (Motor fest auf dem Deckel) werden zu niedrigen Preisen abgegeben. Verlangen Sie ausdrücklich selbsttätig arbeitende Waschmaschinen nur mit hängendem, frei beweglichem Motor (Patent). Zur praktischen Vorführung bin ich stets bereit.
- Kampmanns Pendelwaschmaschine** mit dem seitl. drehbaren Patentantriebshebel sind konkurrenzlos, desgl. Patentgarantieheißwinger mit leicht verstellbarer Klaue.

Jos. Arens, Linden.